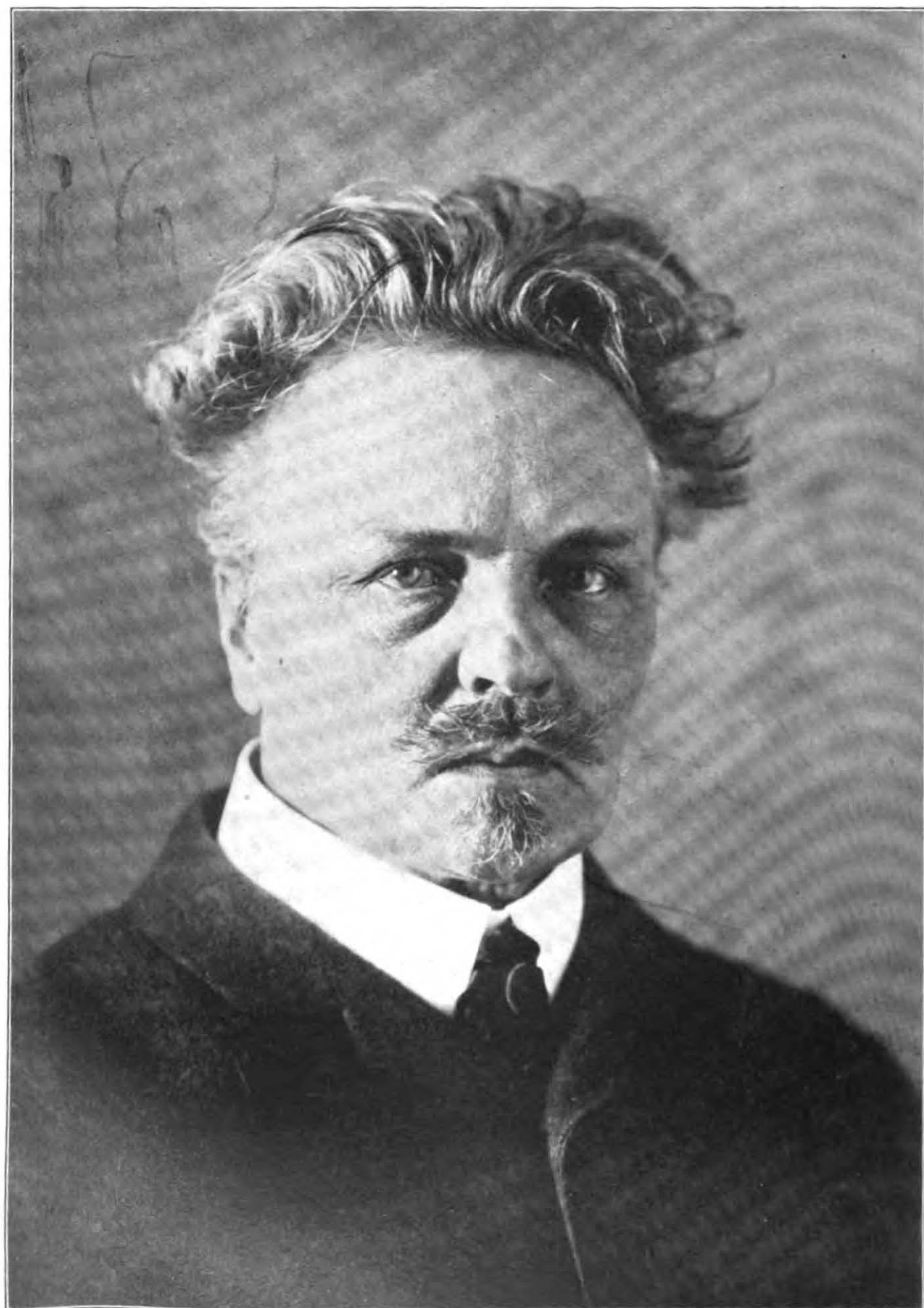


AUGUST STRINDBERG

GRENZFRAGEN DER LITERATUR UND MEDIZIN
in Einzeldarstellungen
herausgegeben von Dr. S. RAHMER, Berlin.
6. Heft.

August Strindberg

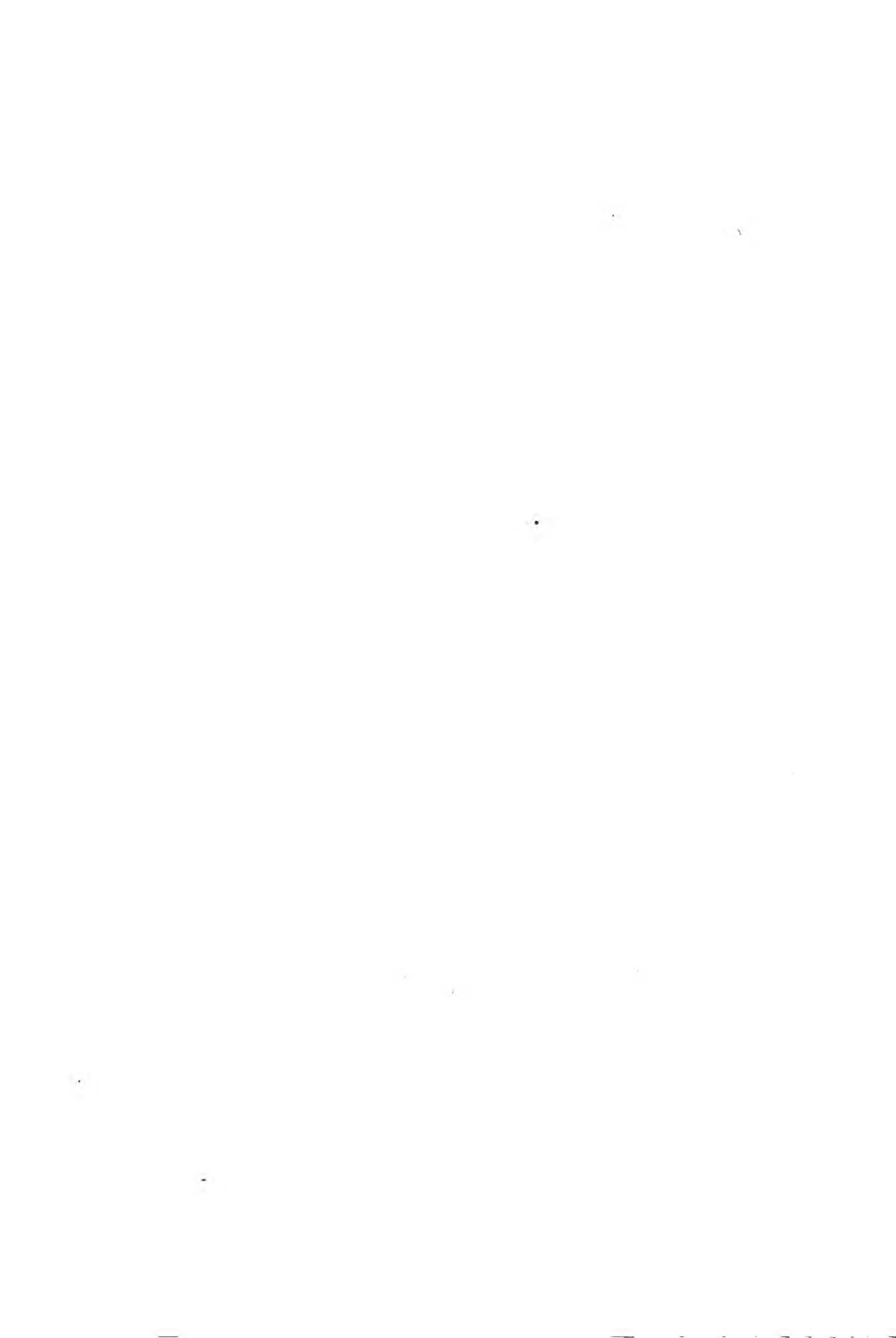
eine pathologische Studie

von

S. RAHMER.



MÜNCHEN 1907
ERNST REINHARDT, Verlagsbuchhandlung
Jägerstrasse 17.



Vorwort.

August Strindberg hat in der Vollkraft seines Schaffens seine eigene Lebensbeschreibung geschrieben, die in mehreren Bänden abgeschlossen uns vorliegt. Krankhafte Züge walten hier in einem Masse vor, dass sie auch dem Nichtfachmanne auffallen müssen. Aber es geht hier wie überall: in den literarischen und psychologischen Essays bleibt das Krankhafte entweder fast völlig unberücksichtigt, oder es wird falsch gedeutet und viel zu sehr in den Vordergrund gestellt. In einem solchen Falle kann der Biograph und Psychologe nicht ein wahrheitsgetreues und befriedigendes Bild des Wesens und Charakters entwerfen; es kann nur ein Zerrbild entstehen, solange nicht der Arzt und Psychiater das Wort ergriffen, die krankhaften Züge gedeutet und ihren Einfluss auf die dichterische Produktion klargelegt hat.

Die folgenden Blätter bringen einen Versuch in diesem Sinne. Er erscheint doppelt angebracht bei einem Schriftsteller, der nach dem gewichtigen Zeugnis Maximilian Hardens (Zukunft 1905) vornansteht in der kleinen Schar derer, die germanischer Kultur den Boden bereiten, dem der Literatenruhm nicht genügt, der nicht nur ein Künstler sein, sondern als Kulturmacht ins Weite wirken möchte.

Berlin, im Mai 1907.

Der Verfasser.

I.

Das Studium eines Dichters und Menschen, welches sich nicht daran genügen lässt, sein äusseres Leben, seinen literarischen Charakter zu registrieren, seine Werke nach ästhetischen Gesichtspunkten zu ordnen und nach ihrer Bedeutung für die Zeitgenossen zu würdigen, sondern welches in des Dichters Arbeitsstube verweilt, seine besondere Schaffensweise offenbart, gewissermassen seine eigenartige Gehirnorganisation klarlegt, wird stets als wichtigstes Quellenmaterial in jedem Falle autobiographische Dokumente benutzen. Das autobiographische Material, wie es in den Werken der Dichter und Künstler, in ihren Briefen, Tagebüchern, Lebensbeschreibungen niedergelegt ist, bietet dem Literarästhetiker den Einblick in die geheimen Tiefen der Künstler- und Dichterseele und erhöht damit nicht bloss den Reiz seiner Werke, sondern ermöglicht erst eine achtungsvolle Würdigung der schöpferischen Kunst überhaupt. Freilich genügen nicht zu solchen Studien allgemeine psychologische Anschauungen, das übliche Moralisieren und die landläufige Menschenkenntnis, sondern in erster Reihe muss der Arzt, der Seelenarzt gehört werden mit der nur ihm eigenen Kenntnis vom menschlichen Wesen, mit der nur ihm gegebenen Fähigkeit, das Gesunde vom Kranken zu scheiden, seelische Schwankungen und seelische Störungen zu erkennen und zu würdigen.

Das Dichter- und Künstlerwerk kann nur begriffen werden als Ausfluss der Persönlichkeit; die Person kann nicht gewürdigt werden, ohne dass das Pathologische in ihr verstanden und berücksichtigt wird. Pathologische Züge finden sich aber nicht bloss, wie der Laie anzunehmen geneigt ist, bei den Minderwertigen, sondern auch bei den Mehrwertigen, nicht bloss bei den Dégénérés, sondern auch bei den Progénérés, nicht bloss bei den Insassen der Kranken- und Irrenanstalten, sondern auch bei völlig Gesunden. Einzelne und auch gehäufte krankhafte Züge werden wir aus den Memoirenwerken, aus den Dokumenten von Dichtern und Künstlern in jedem Falle herauslesen können; von wirklich pathologischen Dokumenten, von pathologischen Romanen, von pathologischen Selbstbekenntnissen — als einer besonderen Abart psychologischer Romane

etc. — haben wir das Recht nur unter zweierlei Bedingungen zu sprechen. Entweder die krankhaften Züge, welche wir diagnostizieren, bilden einen geschlossenen Symptomenkomplex, welcher uns gestattet, die Diagnose auf ein bestimmtes Leiden, eine distinkte Seelenstörung zu stellen, oder die krankhaften Erscheinungen sind nur ganz vereinzelt und gestatten an sich keinen Rückschluss, aber der ganze Vorgang, die Stellung des Helden zur Aussenwelt, seine Reaktion auf äussere und innere Einflüsse lassen sich vom ärztlichen Standpunkte nur erklären aus einer von Geburt an krankhaften Anlage, aus einer mangelhaften nervösen Organisation. Pathologische Dichterwerke, namentlich der neueren Literatur, die zur ersten Gattung gehören, sind häufig; unter den Memoirenwerken seien nur Rousseaus Schriften erwähnt, aus denen Möbius die Krankengeschichte des Autors herauslesen konnte. Unter den Dichterwerken der zweiten Gattung sei als besonders prägnates Beispiel die Autobiographie „Anton Reiser“ hervorgehoben, herausgegeben von Karl Philipp, die den Untertitel „psychologischer Roman“ führt, in Wirklichkeit aber pathologischer Roman heissen müsste. Hier treten krankhafte Symptome nicht gerade deutlich und besonders zahlreich hervor, und selbst soweit sie O. Hinrichsen[1]) neuerdings zusammengestellt hat, lassen sie sich wohl auch auf gelegentliche äussere Einwirkungen zurückführen, aber das ganze Wesen des kindlichen Reiser, die eigentümliche Gestaltung seiner Lebensschicksale und manches andere kann seine Erklärung nur finden in einer neuropathischen Anlage seiner Person und in einer mangelhaften und verkehrten Erziehung. In der vom literarästhetischen Standpunkte vielleicht mangelhaften Fortsetzung der Autobiographie von Friedrich Klischzigg finden wir die Bestätigung unserer Diagnose, dass der „Anton Reiser“ tatsächlich als gedruckte Krankengeschichte gelten muss.

August Strindberg hat in einer Reihe seiner Bücher eine Autobiographie, eine Geschichte seiner seelischen Entwickelung abgefasst, in der er ohne jedes Vertuschungssystem in nackter, eingehendster und erschöpfender Wahrheit ein Spiegelbild seines Seelenzustandes in den verschiedensten Lebensphasen entwirft, und in der er selbstlos und ernsthaft bemüht ist, seiner Mitwelt und kommenden Geschlechtern einen Lehrer des Lebens abzu-

[1]) „Zur Kasuistik und Psychologie der Pseudologia phantastica“, Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik Bd. 23. 1906.

geben. Die Werke Strindbergs, die wir als seine Lebens- und Seelenbekenntnisse aufzufassen haben, sind:

„Der Sohn einer Magd“ (1886), deutsch unter dem Titel „Vergangenheit eines Toren“. Von den vier Teilen des Buches sind auch im Schwedischen nur erst drei erschienen.

Die Beichte eines Toren (1887).

Inferno 1897.

Legenden (1897—98).

Einsam (1903). Dazu kann auch noch „Im roten Zimmer“ gerechnet werden.

Da die umfangreichen biographischen Schriften Strindbergs noch nicht vollständig vorliegen, so wird als Ersatz und für die erste Orientierung ein „Strindberg-Brevier“, mit dessen Herausgabe der Autor selbst beschäftigt ist, und das demnächst im Schwedischen erscheinen soll, willkommen geheissen werden.[1])

Strindbergs Autobiographien sind eine wichtige Fundgrube für den Psychologen, der sich für die Entwickelung des Menschen und Künstlers interessiert, sie sind aber auch von höchstem Interesse für den Seelenarzt und Psychiater, der hier in der eingehenden Schilderung des Kindes im Elternhause und in der Schule, des Jünglings auf der Hochschule, des Mannes in der Ehe etc. zahlreiche krankhafte Züge in ihrer Entwicklung und ihrer verschiedenartigen Äusserung erkennt. Ohne diese Erkenntnis und ohne Würdigung des krankhaften Momentes müssen Strindbergs Schriften unverständlich bleiben. Des Künstlers Charakter entwickelt sich auf einer neuropsychopathischen Grundlage. Insofern sind Strindbergs autobiographische Schriften eine bemerkenswerte Bereicherung jener Literatur, die wir im vorhergehenden als pathologische bezeichnet haben.

Eine erschöpfende psychiatrische Analyse des gesamten autobiographischen Materials würde zu weit führen; wir beschränken uns auf dasjenige Buch, welches in ausgesprochenster Weise und gewissermassen auf dem Kulminationspunkt die krankhafte Seelenverfassung des Autors wiedergibt, welches, meist in Tagebuchform ein abgeschlossenes Krankheitsbild schildert, durch dessen Erkenntnis wir erst einen Standpunkt gewinnen zum Verständnis der voraufgehenden und der folgenden Bücher — wir meinen

[1]) Ich verdanke diese Mitteilung Herrn Emil Schering, dem liebevollen Strindberg-Übersetzer.

den „Inferno" mit dem vorangeschickten Mysterium: De creatione et sententia vera mundi. Das Buch trägt offensichtlich den Charakter einer Selbstschilderung; zum Überfluss schreibt der Autor am Schlusse:

„Der Leser, welcher dieses Buch für eine Dichtung halten sollte, ist eingeladen, mein Tagebuch einzusehen, das ich Tag für Tag seit 1895 geführt habe, und aus dem dieses nur ein ausgearbeiteter und geordneter Auszug ist."

Der ausgesprochen krankhafte Zug des Buches konnte auch von Laien nicht übersehen werden; sein Inhalt ist auch von anderer Seite als „krankhaft" bezeichnet worden. Ob damit der ganze Inhalt des Buches erschöpft ist oder nicht, bleibt für uns belanglos; unsere Aufgabe ist es zu prüfen, wie weit die krankhaften Züge sich zu einem abgeschlossenen Krankheitsbild zusammenfassen lassen, welches die Erkrankung ist, um die es sich handelt, wie sie sich entwickelt und verläuft, wie sie zu beurteilen ist, und wie sie in der weiteren Entwicklung des Autors zum Ausdruck kommt.

II.

Die Selbstschilderungen Strindbergs im Inferno beginnen mit dem November 1894; er steht etwa im 50. Lebensjahre, er hat eben Abschied genommen von seiner Frau, die nichts ahnend auf eine baldige Rückkehr rechnet, während der Ehemann eine definitive Scheidung von Frau und Kind im Sinne hat und auch in der Folge durchführt. Schon in den ersten Zeilen kommt jene aus der „Beichte eines Toren" bekannte und zur fixen Idee gewordene Wahnvorstellung zum Ausdruck, nach welcher seine Frau Tag und Nacht seine Seele belauert, seine geheimen Gedanken errät und, voll Eifersucht auf seine Liebe zur Erkenntnis, den Lauf seiner Ideen überwacht. Wie mit seiner Familie so hat er auch völlig mit seiner Lebensweise und seiner Beschäftigung gebrochen. Er hat eben noch auf einer Pariser Bühne den ersten grossen Erfolg errungen, sein Jugendtraum ist damit in Erfüllung gegangen — aber er opfert mit seiner Liebe auch die Kunst, das Theater stösst ihn in seiner jetzigen Stimmung ab, er folgt einem neuen Berufe und wirft sich mit grossem Eifer der Wissenschaft in die Arme. Er beschäftigte sich, indem er noch den gleichen Abend ein kleines Laboratorium einrichtet, mit chemischen

Experimenten. Seine Angaben über die Ergebnisse seiner Untersuchungen machen einen verworrenen und zum Teil unverständlichen Eindruck. Aber doch erkennt man gerade an ihnen deutlich die Entwickelung seiner geistigen Erkrankung.

Anfangs ist sein Gedankengang noch geleitet von wissenschaftlichen Prinzipien, aber allmählich verliert er den wissenschaftlichen Boden und gerät völlig in ein mystisches Fahrwasser. Es ist hier unsere Aufgabe nicht, den Wert und die Bedeutung von Strindbergs chemischen Experimenten kritisch zu beurteilen. Sie bezwecken im allgemeinen eine Analyse der einfachen Elemente und beschäftigen sich zunächst in diesem Sinn mit dem Schwefel, ferner mit dem Jod. Aber bald verlieren die Untersuchungen jede wissenschaftliche Bedeutung, und wie der Alchymist im Mittelalter beschäftigt sich Strindberg mit der Herstellung von Gold. Schon im Prodromalstadium der Krankheit hat er das Problem Gold zu machen ins Auge gefasst. Dies sein Gedankengang:

> „Der Ausgangspunkt bestand in der Frage: Warum schlägt schwefelsaures Eisen in einer Goldsalzlösung Metallgold nieder? Die Antwort war: Weil Eisen und Schwefel einen wesentlichen Bestandteil des Goldes ausmachen. Der Beweis ist, dass alle Schwefeleisenverbindungen der Natur mehr oder weniger Gold enthalten. So begann ich also mit Lösungen von schwefelsaurem Eisen zu arbeiten."

Auf einer weiteren Stufe der Entwickelung lebt er bereits in dem Wahne, dass es ihm nach seinen Berechnungen und den Beobachtungen der Metallurgen geglückt sei, Gold zu machen, und er glaubt, es beweisen zu können; auf der Höhe der Krankheit endlich glaubt er, die Eifersucht und den Hass seines ihn behandelnden Arztes darauf zurückführen zu müssen, dass es ihm selbst geglückt ist, Gold zu machen, während jener es nur halb und halb zuwege gebracht hat.

Kehren wir zurück zu dem Beginn der Erzählung. Schon hier treten — zunächst in flüchtiger Andeutung, doch ganz deutlich — krankhafte Symptome in die Erscheinung. Er fühlt sich verfolgt von unbekannten Mächten, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, ihm das ganze Leben und Streben durch ihre Verfolgungen zu vergällen. Mit dem Verfolgungswahn, der hier bereits angedeutet ist, geht ein Bedürfnis nach Einsamkeit einher; er wird menschenscheu, zieht sich zurück von allen

Gesellschaften, lehnt alle Einladungen ab und verleugnet sich vor allen seinen Freunden. Schweigen, Einsamkeit breitet sich um ihn aus, „das erhaben-schreckliche Schweigen der Wüste, in der ich mich trotzig an dem Unbekannten messe, Leib an Leib, Seel' an Seele . . .“

Wir haben hier als erstes und grundlegendes klinisches Symptom der beginnenden Psychose die Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, Verstimmung und als weitere Folgen der psychischen Dysaesthesie: Zurückgezogenheit, Leutscheu, resp. ein feindliches Verhalten gegenüber der Aussenwelt. Dazu die psychische Anaesthesie und damit im Zusammenhang die Gleichgültigkeit gegen alle, selbst die sonst wichtigsten Lebensbeziehungen. „Niemand teilt meine furchtbare Einsamkeit, und ich bin zu stolz, jemanden aufzusuchen.“ Mit seiner Frau korrespondiert er zunächst und schreibt ihr verliebte Briefe, aber in seiner Missstimmung tut er sich selbst das Leid, „den Selbstmord“, an und gibt in einem unverzeihlich nichtswürdigen Briefe Weib und Kind den Laufpass, indem er sich stellt, als ob eine neue Liebschaft seinen Geist beschäftige. Seine Beziehungen zur Aussenwelt hat er abgebrochen; am Weihnachtsabend entschliesst er sich im letzten Augenblick, eine bekannte skandinavische Familie aufzusuchen. Aber die Heiterkeit und Ausgelassenheit der Gesellschaft, der freie ungebundene Ton stimmen ihn traurig und erregen ein unbeschreibliches Missbehagen. „Gewissensbisse überfallen mich, ich stehe auf, schütze ein Unwohlsein vor und gehe.“ Auf der Strasse beleidigt ihn die gemachte Lustigkeit der Menge, er eilt von einem Café ins andere, und schliesslich flieht er, „von Eumeniden gepeitscht, unter den foppenden Geleitfanfaren der Mirlitons nach Hause.“

Die ersten schwach angedeuteten Wahnideen kommen zum Ausdruck, die ersten leichten Sinnestäuschungen, Paraesthesien, Halluzinationen. Der Kranke fühlt sich als das Opfer einer ungerechten Verfolgung, aber noch fehlt ihm jedes Schuldbewusstsein. „Der Gedanke an eine Züchtigung, als Folge meines Verbrechens, kommt mir nicht.“ Er lehnt sich gewaltsam gegen jedes Schuldbewusstsein auf und beteuert wenige Zeilen später: „Ich habe unrecht gehabt und zugleich habe ich recht gehabt und werde recht behalten.“ Das sind die Notizen über seine seelische Verfassung an dem erwähnten Weihnachtsabend, die er mit den

folgenden kurzen Andeutungen schliesst: „Diese Weihnacht schlief ich schlecht. Ein kalter Luftzug streifte mehrere Male mein Gesicht, und von Zeit zu Zeit weckte mich der Ton einer Guitarre“ — die erste Andeutung von Halluzinationen, die später viel gehäufter und intensiver auftreten sollten, und die auch in der Folge hauptsächlich in der Form von Gehörshalluzinationen sich äusserten.

Verletzungen der Hände, die sich Strindberg bei seinen chemischen Experimenten zugezogen hat, eine gewisse allgemeine Hinfälligkeit und eine durch Vernachlässigung der Hände hervorgerufene Blutvergiftung zwingen ihn, ein Krankenhaus aufzusuchen. Die Ruhe des Krankenhauses, die Pflege einer sich aufopfernden Schwester, die ihn liebgewinnt und wie ein Baby behandelt, besänftigen seine aufgeregten Nerven, erheitern sein Gemüt und beseitigen allmählich seine psychische Depression. „Ich fange an, mich mit meinem Lose wieder auszusöhnen und mein Unglück, das mich unter dieses gesegnete Dach geführt hat, als Glück zu preisen.“ In seiner gehobenen, glücklichen Stimmung bahnt er auch eine neue Beziehung zu seiner Frau an. Er schreibt ihr wie ein Liebhaber, berichtet ihr, wie die sogenannte Untreue eitel Lüge gewesen und bittet sie um Verzeihung.

Die Besserung in Strindbergs Befinden war nur eine scheinbare und vorübergehende, sie sollte den Aufenthalt im Krankenhause nicht überdauern. Am Abend vor seiner Entlassung aus dem Krankenhause macht er einen Spaziergang durch die Strassen der Stadt. Angst überfällt ihn, seinen Freunden geht er bedrückt aus dem Wege, es wiederholt sich die Szene von Weihnachten: „Gestäubt, gehetzt, zum Äussersten getrieben laufe ich wie ein nächtlicher Herumstreicher den Boulevard entlang und heim zu meinen Aussätzigen. Da endlich, und nur da in meinem Kerker, fühle ich mich heimisch.“ Immer eindringlicher und fester beherrscht ihn die Idee, dass die Vorsehung etwas mit ihm plant, dass ihn eine unsichtbare Hand züchtigt und geisselt, ohne dass er noch den Zweck und den Grund errät.

III.

Wenn uns die voraufgegangenen Aufzeichnungen Strindbergs darüber belehren, dass wir den Beginn einer seelischen Störung vor uns haben, so zeigen uns die folgenden Blätter, zum grossen

Teil in Form eines Tagebuches, wie die bisher angedeuteten Symptome sich immer ernsthafter entwickeln, wie neue Störungen auftreten, bis wir endlich den geschlossenen Symptomenkomplex einer schweren Psychose vor uns haben. Die weitere Entwicklung des Leidens bis zum Höhepunkt der Krankheit umfasst die Zeit eines Jahres, vom Sommer 1895 bis 96. Die Äusserungen des Leidens sind so zahlreiche, die krankhaften Störungen treten in so verschiedenen Formen und so gehäuft auf, dass es nicht möglich ist, sie alle einzeln und eingehend zu besprechen. Ich lasse mir daran genügen, den weiteren Fortgang und Ablauf des Leidens und damit ein Bild von der seelischen Verfassung des Autors in grossen Zügen zu geben, indem ich nur die markantesten Krankheitssymptome und ihren Ablauf hervorhebe.

Den Angstzuständen gesellen sich Selbstbeschuldigungen bei. Der Kranke hat den Grund entdeckt, weshalb er bestraft wird; er hat seine Pflicht weder gegen Gott noch gegen die Menschen erfüllt (Versündigungswahn). Er empfindet die Strafe, welche ihn trifft, als Sühne für eine begangene Schuld. Das Dasein einer unsichtbaren Hand ist ihm zur Gewissheit geworden. Sobald er gesündigt und gefehlt hat, fühlt er sich auf frischer Tat ertappt und mit einer Pünktlichkeit und einem Raffinement bestraft, dass er über das Eingreifen einer richterlichen Gewalt keinen Zweifel mehr hegt. „Der Unbekannte ist mir ein persönlicher Bekannter geworden, mit dem ich spreche, dem ich Dank sage, den ich um Rat angehe." — „Ein Bankrottier der Gesellschaft, werde ich in einer andern Welt wiedergeboren, wohin mir niemand folgen kann. Ehedem unbedeutende Ereignisse ziehen meine Aufmerksamkeit auf sich, meine nächtlichen Träume nehmen die Form von Ahnungen an, ich halte mich für einen Abgeschiedenen, und mein Leben verläuft in einer anderen Sphäre."

In weiterem Verlaufe der Krankheit richtet sich der Versündigungswahn nicht bloss auf unsichtbare Mächte, sondern in der Vorstellung des Kranken gehen die Verfolgungen auch von bestimmten Personen aus, gegen die er sich in der einen oder der anderen Form vor Jahren angeblich versündigt hat. Ein Vorgang aus dem Sommer 96 ist so bezeichnend für den Seelenzustand des von Sinnestäuschungen und allen möglichen Wahnvorstellungen beherrschten Kranken, dass ich ihn hier wörtlich wiedergebe:

„In dieser Stimmung sitze ich an einem schwülen Nachmittag über meine Arbeit gebeugt, als ich mit einemmal hinter dem Laube des Tälchens vor mir Klavier spielen höre. Ich spitze, wie das Schlachtross beim Ton der Trompeten, die Ohren, richte mich auf, ringe in hoher Erregung nach Atem. Man spielt den ‚Aufschwung' von Schumann. Und noch mehr, er spielt! Er, mein russischer Freund, mein Schüler, der mich ‚Vater' nannte, weil er mir seine ganze Bildung verdankte, mein Famulus, der mich Meister nannte und mir die Hand küsste, der sein Leben da begann, wo das meine endete. Er ist von Wien nach Paris gekommen, um mich zugrunde zu richten, wie er mich in Wien zugrunde gerichtet hat — und warum? . . . weil das Schicksal gewollt hatte, dass seine jetzige Gattin, ehe er sie kennen lernte, meine Geliebte gewesen war. Konnte ich dafür, dass dies so gekommen war? Gewiss nicht, und dennoch hasste er mich tödlich, verleumdete mich, verhinderte die Annahme meiner Stücke, fädelte Intriguen ein und beraubte mich so der notwendigsten Hilfsmittel zu meiner Existenz. Damals drehte ich in einem Anfall von Wut den Spiess einmal um und traf ihn gut, freilich auf eine so rohe und feige Art, dass ich darunter wie unter einem Morde litt. Dass er nun, mich zu töten, gekommen ist, tröstet mich, denn der Tod allein kann mich von meinen Gewissensbissen befreien."

Die Verfolgung durch seinen ehemaligen Freund und Schüler bildet zwar nur eine Episode im Krankheitsbilde, aber sie beherrscht ihn doch durch lange Wochen. Die Freunde im Restaurant sind von der Anwesenheit des Russen und seinen Absichten unterrichtet, und die ganze Gesellschaft ist gegen ihn verschworen. „Noch einmal also treibt mich dieser verfluchte Feind in Einsamkeit und Verbannung." Der Kranke will nichts mehr wissen von Tod, die Demütigung wäre für ihn, die Ehre für seinen Feind zu gross, er will den Kampf aufnehmen und sich verteidigen. Er wird von gemeinsamen Bekannten gewarnt, aber der Feind bleibt ihm unsichtbar.

„Der Aufschwung von Schumann tönt über den buschigen Bäumen, aber der Musiker bleibt unsichtbar und lässt mich über seine Wohnung nach wie vor in Zweifel. Einen ganzen Monat währt die Musik von vier bis fünf Uhr nachmittags."

Schliesslich erfährt er, dass der russische Feind unter der Anklage, eine Frau und zwei Kinder, seine Geliebte und seine zwei ausserehelichen Kinder ermordet zu haben, in Wien verhaftet worden ist.

„Vielleicht haben seine blutdürstigen Instinkte unlängst in Paris keinen Ausweg gefunden, und haben sich nun eigens einen andern, gleichviel welchen, gesucht."

Die Verfolgung durch eine bestimmte Person als Vergeltung für fernliegende Verfehlungen ist eine vorübergehende Episode. Im allgemeinen beherrscht den Kranken während der voll entwickelten Psychose die Dämonomanie, der Wahn, von Dämonen und unsichtbaren Mächten als Vergeltung seiner Sünden verfolgt zu werden. „Furcht erfasst mich, wenn ich über mein Betragen während der letzten Wochen gründlich nachdenke. Mein Gewissen beichtet mir rückhalt- und erbarmungslos. Ich hatte durch Hochmut gesündigt, durch Hybris, das einzige Laster, welches die Götter nicht verzeihen. Der Gunst der Mächte bewusst, schmeichelte ich mir, meinen Feinden gegenüber unbesiegbar zu sein und vergass die gewöhnlichsten Regungen der Bescheidenheit." Eine viel prägnantere Form nehmen die Selbstanklagen des Autors an in dem Epilog, mit welchem er sein Buch abschliesst. Hier, wo er sein Buch und seine Lebensbeichte den Lesern empfiehlt, „als ein Zeichen, ein Beispiel, um anderen zur Besserung zu dienen," äussert er sich wörtlich über den Grund, weshalb er verfolgt und bestraft werde:

„Warum ist der Verfasser dieses Buches auf eine so ungewöhnliche Weise bestraft worden? Leset das Mysterium, welches dem Texte vorangeht.[1]) Dieses Mysterium ist vor dreissig Jahren verfasst worden."

Der Inhalt dieses Mysteriums, von dem Strindberg seine Verfolgungen herleitet, ist: Lucifer, der gute, von dem „andern" verjagte und abgesetzte Gott, wird wiederkehren, wenn der Usurpator, Gott genannt, durch sein elendes Regiment, seine Grausamkeit, seine Ungerechtigkeit sich vor den Menschen verächtlich gemacht hat, und von seiner eigenen Unfähigkeit überzeugt worden ist.

Die Verfolgungen, denen der Kranke ausgesetzt ist, kombinieren sich mit allen möglichen Halluzinationen. Bald wird er

---

[1]) De creatione et sententia vera mundi.

in seinem Hotel gestört durch Klavierspiel in dem benachbarten Zimmer; bald wird er aus dem Schlafe aufgescheucht dadurch, dass auf der Seite seines Bettes ein Nagel eingeschlagen wird; bald dadurch, dass es auf der Gegenseite klopft; bald wieder geht während des Mittagsschlafes über seinem Alkoven ein Gepolter los, dass der Putz der Decke ihm auf den Kopf fällt. Er beklagt sich, aber Niemand hat etwas wahrgenommen.

Die einfachsten harmlosesten Erscheinungen und Vorgänge werden ins Ungeheuerliche gedeutet; die Gegenstände der Wirklichkeit erscheinen ihm manchmal auf grandiose Weise in menschlicher Form.

Das zerdrückte Kopfkissen deucht ihm ein Manneskopf im Stile Michel Angelos; an anderen Tagen stellt das Kopfkissen entsetzliche Ungetüme dar, gotische Drachen, Lindwurme, und gelegentlich begrüsst ihn bei seiner Rückkehr der Teufel selbst mit Feuerkopf und sonstigem Zubehör. „Furcht ergriff mich niemals, es war immer allzu natürlich, aber der Eindruck von etwas Abnormem, halb Übernatürlichem blieb immer in meiner Seele haften."

Ein Hund liegt vor dem Hause, in das er eintreten will, er macht sofort Kehrt und glaubt, dass ihn die Mächte gewarnt haben vor einer unbekannten Gefahr. Im Garten findet er zwei dünne vom Wind abgebrochene Reiser, sie bilden zwei griechische Buchstaben, den Anfangs- und den Endbuchstaben im Namen seines russischen Feindes. Also verfolgt er ihn, und die Mächte wollen ihn gegen die drohende Gefahr schützen. Auch schmutzige und ekelerregende Dinge spielen eine wichtige Rolle unter den Verfolgungen, denen er ausgesetzt ist. Sehr bezeichnend ist die Schilderung der „Kothölle", zu der er bei dem Einzug in ein neues Hotel verurteilt ist. Er erzählt wörtlich:

„Sehr zufrieden mit meinem Zimmer schlafe ich die erste Nacht gut. Am andern Morgen entdecke ich, dass der Abtritt in der Gasse unter meinem Fenster liegt und zwar so nah, dass man die ganze Prozedur samt Auf- und Zuklappen des Deckels hören muss. Ferner entdecke ich, dass auch die beiden runden Fensterchen mir gegenüber zu Abtritten gehören. Zum guten Ende weisen auch noch die hundert Fensterchen unten im Tale auf ebenso viele

Abtritte hin, die an der Rückseite einer Häuserreihe liegen. Ich bin zuerst wütend, da ich aber nichts ändern kann, verwünsche ich mein Schicksal und beruhige mich.

Gegen ein Uhr bringt der Diener das Essen, und stellt, da ich meinen Schreibtisch nicht in Unordnung bringen will, das Tablett auf den Nachttisch, in dem das Nachtgeschirr steht. Ich bemerkte ihm dies, aber er bedauerte sehr, keinen andern Tisch decken zu können."

Die psychische Depression nimmt ständig zu: ihm ist zum Sterben traurig, die Furcht für verrückt gehalten zu werden, von einem Freunde, den er in einem seiner Träume gekränkt hat, als Geisteskranker interniert zu werden, beherrscht ihn, er hat die Empfindung irgend einer Katastrophe; Selbstmordideen und Selbstmordversuche.

„Die Grenze zwischen Leben und Tod kennen zu lernen, lege ich mich auf das Bett, entkorke das Fläschchen mit Cyankali und lasse es seine vernichtenden Düfte ausströmen. Der Mann mit der Sense nähert sich sanft, wollüstig." Im letzten Augenblick tritt jemand oder etwas dazwischen: „Die Mächte verweigern mir die einzige Freude und ich beuge mich ihrem Willen."

IV.

Im Juli dieses Jahres erreicht die Krankheit ihren Höhepunkt. Das Hotel ist leer geworden, die Studenten haben es während der Ferien verlassen. Ein Unbekannter, der das angrenzende Zimmer bezieht, erregt zunächst des Kranken Neugierde und steigert allmählich seine Angst ins Ungemessene. Der Unbekannte spricht niemals und scheint sich hinter der trennenden Wand mit Schreiben fortdauernd zu beschäftigen. Wenn der Kranke seinen Stuhl rückt, rückt er auch den seinen, er ahmt überhaupt alle seine Bewegungen nach, als ob er ihn ärgern wollte. Das geht drei Tage lang so fort. Am vierten Tage macht der Kranke folgende Beobachtung:

„Gehe ich schlafen, so geht der andere im Zimmer neben meinem Tisch auch schlafen, liege ich aber ruhig im Bett, so höre ich ihn sich im andern Zimmer niederlegen und das Bett an meiner Wand besetzen. Ich höre es, wie er sich parallel mit mir ausstreckt; er blättert in einem

Buch, löscht dann die Lampe aus, atmet laut, dreht sich auf die Seite und schläft ein. Eine tiefe Stille herrscht in dem Zimmer neben meinem Tisch. Er bewohnt also beide. Es ist unangenehm, von zwei Seiten belagert zu werden."

Die fortdauernden Angstzustände und das bedrückende Einsamkeitsgefühl haben den Appetit herabgesetzt. Der Kranke isst so wenig, dass der Aufwärter ihn bedauert. Dabei hört er in völliger Abgeschiedenheit acht Tage lang nicht seine Stimme und „ihr Ton beginnt aus Mangel an Übung bereits abzunehmen."

Die notwendigsten Mitteln fehlen ihm und er rafft noch einmal alle seine Willenskraft zusammen um Gold zu machen, „auf trockenem Wege durch Feuer". Er verschafft sich Ofen, Schmelztiegel, Holzkohlen, Blasebalg und Zangen; bei furchtbarer Hitze arbeitet er wie ein Schmiedegeselle bis an die Hüften entkleidet, der Rauch schlägt ins Zimmer und verursacht Kopfschmerzen, alle Versuche bleiben vergeblich, bei einem Blick in das Innere des Tiegels hat er die Vision eines Totenkopfes mit zwei leuchtenden Augen, die seine Seele wie mit übernatürlicher Ironie durchbohren.

In seiner Gemütsbeklemmung und Angst nimmt der Kranke zum Gebet seine Zuflucht, aber, wie gewöhnlich, lässt die Hemmung der mit dem Gebet sonst verbundenen Erbauungs- und Erleichterungsgefühle das Gebet unwirksam erscheinen. Die Lektüre in der Bibel steigert seine Verzweiflung, er zweifelt an seinen wissenschaftlichen Versuchen, ihn packt das Schuldbewusstsein an seiner Familie, die Steigerung des krankhaften Zustandes gibt sich in dem Wahn zu erkennen, vom Teufel besessen zu sein. Ein ganz typischer Verlauf! „Der gute Geist hat mich auf den rechten Weg nach der Insel der Seligen geleitet, aber Satan versucht mich. Man straft mich wieder." Neben der Dämonanie erhält sich konstant und in progressiver Steigerung der Wahn, dass ein magnetisches Fluidum ihn beherrscht. „Aus der Wand scheint ein magnetisches Fluidum zu strömen." Der Zustand des von allen möglichen Wahnvorstellungen und Sinnestäuschungen beherrschten und von mächtiger Präkordialangst befallenen Kranken ist ein bejammernswerter. Lassen wir ihn selbst sein Befinden während der Abendstunden und in der Nacht beschreiben:

„Ich nehme mich zusammen und stehe auf, um auszugehen. Als ich durch den Flur komme, höre ich zwei Stimmen in dem Zimmer neben meinem Tische flüstern. Warum flüstern sie? In der Absicht, sich vor mir versteckt zu halten.

Durch die Rue d' Assas gehe ich nach dem Jardin de Luxembourg. Ich schleppe mich mühsam, vom Kreuz bis zu den Füssen gelähmt, vorwärts — — —

Ich bin vergiftet! Das ist mein erster Gedanke. Und Popoltsky, der Frau und Kinder durch giftige Gase getötet hat, ist hier. Er hat nach dem berühmten Experiment von Pettenkofer einen Gasstrom durch die Mauer geleitet. Was soll ich tun? Zur Polizei gehen? Nein, denn wenn ich keine Beweise vorbringen kann, wird man mich als einen Verrückten einsperren.

Vae soli! Wehe dem einsamen Menschen, dem Sperling auf dem Dache! Niemals war das Elend meines Daseins grösser, und ich weine wie ein verlassenes Kind, das sich vor der Dunkelheit fürchtet.

Abends wage ich aus Furcht vor einem neuen Attentate nicht an meinem Tisch sitzen zu bleiben und lege mich zu Bett, ohne dass ich mich einzuschlafen getraute. Die Nacht bricht herein und meine Lampe brennt. Da sehe ich draussen an der gegenüberliegenden Mauer, von meinem Fenster aus, den Schatten einer menschlichen Gestalt sich abheben, ob Mann oder Frau, wüsste ich nicht zu sagen, aber ich glaube, es war eine Frau.

Als ich aufstehe, um es auszuspionieren, senkt sich das Rouleau geräuschvoll nieder, dann höre ich den Unbekannten in das Zimmer neben meinem Alkoven treten, und alles ist still.

Drei Stunden bleibe ich mit offenen Augen liegen, in die der gewöhnliche Schlaf nicht kommen will. Da durchläuft meinen Körper ein beunruhigendes Gefühl: ich bin das Opfer eines elektrischen Stromes, der zwischen den beiden benachbarten Zimmern hin und her geht. Die Spannung wächst, und trotz meines Widerstandes halte ich es im Bett nicht mehr aus, nur von einem Gedanken besessen:

Man mordet mich! Ich will mich nicht morden lassen!

Ich gehe hinaus, um den Diener in seiner Loge am Ende des Korridors zu sehen, aber ach, er ist nicht da. Man hat ihn also entfernt, beiseite gebracht, er ist stillschweigender Komplize, ich bin verraten!

Ich steige die Treppen hinab und durcheile die Korridore, um den Vorstand der Pension zu wecken. Mit einer Geistesgegenwart, deren ich mich nicht für fähig gehalten, erzähle ich ihm von einem plötzlichen Unwohlsein, das von den Ausdünstungen meiner Chemikalien herrühre, und verlange für die Nacht ein anderes Zimmer.

Das einzige freie Zimmer liegt dank der zornigen Vorsehung gerade unter dem meines Feindes.

Ich öffne das Fenster und atme in vollen Zügen die frische Luft einer Sternennacht ein. Über den Dächern der Rue d'Assas und der Rue de Madame sind der Grosse Bär und der Polarstern sichtbar.

Nach Norden also! Omen accipio!

Als ich die Vorhänge meines Alkovens zuziehe, höre ich über meinem Kopfe den Feind, der aus dem Bette steigt und einen schweren Gegenstand in einen Koffer wirft, dessen Deckel er mit einem Schlüssel verschliesst.

Er versteckt also etwas; vielleicht die Elektrisiermaschine!"

Strindberg hat am nächsten Morgen unter der Vorwande, einen Ausflug ans Meer zu machen, unter allen möglichen Vorsichtsmassregeln, um nicht verfolgt zu werden, seine Wohnung verlassen. Er mietet sich zunächst in Paris selbst in einer landschaftlich bevorzugten Gegend in der Nähe des Jardin des plantes ein, wo er inkognito bleiben will, um vor seiner Abreise nach Schweden seine Studien zu vollenden.

Die Ortsveränderung, der Glaube, den ihm nachstellenden Feinden entgangen zu sein, die schöne ruhige Umgebung beeinflussen zunächst sehr günstig sein Befinden. Er wird ruhig, er sitzt stundenlang in einem Sessel auf dem Vorplatz des Gartenhauses, er kann allmählich auch wieder arbeiten und nachtsüber ruhig schlafen. Dabei besteht die Krankheit selbst fort, nur die akuten Steigerungen, die Exaltationen haben sich beruhigt, die gewaltsamen Entleerungen der präkordialen Angst nach aussen haben nachgelassen. Die Wahnvorstellungen und die Selbst-

beschuldigungen bestehen latent fort. Er deutet auch jetzt noch die überstandenen Qualen als Verfolgungen wirklicher Feinde und sieht in dem gegenwärtigen Wohlbefinden nur eine Pause in seinen wohlverdienten Strafen. Immerhin fühlt er sich vor seinen Verfolgern so weit sicher, dass er seine Adresse in die frühere Pension sendet, um durch Wiederaufnahme seiner Korrespondenz wieder in Beziehung mit der Aussenwelt zu treten.

Kaum aber hat er sein Inkognito gelüftet, so weicht die Ruhe von ihm, „der Friede ist gebrochen". Alles deutet auf erneute Ausbrüche und Aufruhr hin. Neben seinem Zimmer im Erdgeschoss liegt ein bisher leeres Zimmer, in dem jetzt Sachen aufgestapelt werden, deren Gebrauch ihm unerklärlich ist. In der Strasse beginnt es zu lärmen. Es gilt nach Strindbergs Wahn die Herstellung einer nihilistischen Höllenmaschine. Die Pensionsvorsteherin ändert ihr Benehmen, sie sucht ihn auszukundschaften und ärgert ihn auch durch die Art ihres Grusses. Die unwesentlichsten Vorgänge erregen den Verdacht des Kranken und machen ihn misstrauisch: Im ersten Stockwerk ist der Mieter ausgezogen resp. hat das Zimmer gewechselt; der Kranke grübelt über den Grund. Das Dienstmädchen, das das Zimmer besorgt, ist ernst geworden „und wirft mir mitleidige Seitenblicke zu". Neue Halluzinationen: „Jetzt fängt mit einem Male ein Rad an, sich über mir zu drehen, den ganzen Tag über zu drehen. Ich bin zum Tode verurteilt! Das ist meine feste Überzeugung! Von wem? Von den Russen, den Muckern, Katholiken, Jesuiten, Theosophen? Als was? Als Zauberer oder Schwarzkünstler? Oder von der Polizei? Als Anarchist?"

In seinem krankhaften Wahn hält sich der Patient zum Tode verurteilt, und er sieht in seinem Tode eine Sühne, eine Lektion für Verchuldungen, und die scheinbar von Menschenhand gesponnene Intrigue geht von einer stärkeren Hand aus, die jene Menschen, ihnen unbewusst, ja gegen ihren Willen führt. Der Kranke resigniert, er ist auf den Tod vorbereitet, nichts mehr bindet ihn an das Leben: er ordnet seine Papiere, vernichtet andere, schreibt die notwendigsten Briefe und geht nach dem Jardin des plantes, um von der Schöpfung Abschied zu nehmen.

Die Vorgänge der nun folgenden Nacht mit dem neuen schweren Anfall gebe ich, soweit sie uns interessieren, mit den Worten des Kranken selbst wieder:

„Als ich den Hotelgarten wieder betrete, wittere ich die Gegenwart eines Menschen, der während meiner Abwesenheit gekommen sein muss. Ich sehe ihn nicht, aber ich fühle ihn.

Was meine Verwirrung noch erhöht, ist die sichtbare Veränderung, die sich mit dem anstossenden Zimmer zugetragen hat. Eine über einen Strick gehängte Decke soll offenbar etwas verbergen. Auf dem Kaminsims sind Stösse von durch Hölzer isolierten Metallplatten aufgestapelt, auf jedem Stoss liegt ein Photographiealbum oder irgend ein anderes Buch, augenscheinlich, um diesen Höllenmaschinen, die ich für Akkumulatoren halten möchte, ein unschuldiges Äussere zu geben. Zum Überfluss sehe ich auf einem Dach der Rue Censier und gerade meinem Gartenhaus gegenüber zwei Arbeiter. Was sie da oben machen, kann ich nicht erkennen, aber sie scheinen es auf meine Glastür abgesehen zu haben und hantieren mit Gegenständen, die ich nicht unterscheiden kann.

Warum fliehe ich nicht? Weil ich zu stolz bin und das Unvermeidliche ertragen werden muss.

Ich bereite mich also auf die Nacht vor. Ich nehme ein Bad ... Ich rasiere und parfümiere mich und lege die Wäsche an, die ich mir vor drei Jahren in Wien zu meiner Hochzeit gekauft habe ... die Toilette eines zum Tode Verurteilten. — — —

Als ich die Vorhänge meiner Glastür niederlasse, sehe ich im Privatsalon eine Gesellschaft von Herren und Damen beim Champagner sitzen. Augenscheinlich sind es diesen Abend angekommene Fremde. Aber es ist keine lustige Gesellschaft; die Gesichter sind alle ernst, man debattiert, scheint Pläne zu schmieden und macht sich leise Mitteilungen, als handle es sich um eine Verschwörung. Meine Qual auf die Spitze zu treiben, drehen sie sich auf ihren Stühlen um und zeigen mit den Fingern nach der Richtung meines Zimmers.

Um zehn Uhr lösche ich meine Lampe aus und schlafe ruhig, resigniert wie ein Sterbender ein.

Ich wache auf, eine Uhr schlägt zwei, eine Tür wird zugemacht und ... ich bin ausserhalb des Bettes, als hätte

man mir eine Luftpumpe ans Herz gesetzt und mich so herausgezogen. Zugleich trifft ein elektrischer Strom meinen Nacken und drückt mich zu Boden. Ich richte mich wieder auf, ergreife meine Kleider und steige, eine Beute des fürchterlichsten Herzklopfens, in den Garten hinab."

In seiner furchtbaren Angst will der Kranke zur Polizei und eine Haussuchung veranlassen, doch die Haustür ist verschlossen, wie die Portierloge. Er gelangt allmählich ins Freie, und im Garten, ausserhalb der Gewalt seiner Feinde, wird ihm allmählich wohl, und das aufgeregte Herz beruhigt sich. Die Wahnvorstellungen halten an: er hört in dem Zimmer, das an das seine stösst, ein Husten, ein leises Husten antwortet im darüberliegenden Zimmer — ein verabredetes Zeichen.

Vom unnützen Kampf gegen die Unsichtbaren ermüdet, sinkt er auf einen Gartenstuhl und unter den Sternen einer schönen Sommernacht verfällt er in einen tiefen Schlaf.

Die Angst treibt ihn von dannen, am nächsten Tage packt er schleunigst seine Sachen, um in Dieppe bei Freunden ein Unterkommen zu suchen. Die Pensionsvorsteherin will er sprechen, sie lässt sich wegen eines Unwohlseins entschuldigen. Er hat es so erwartet, da sie gewiss an dem Komplott gegen sein Leben beteiligt war; er verlässt das Haus mit einem Fluch auf das Haupt seiner diebischen Feinde.

In Dieppe erschrecken die Freunde vor seinem Anblick. Er sieht zum Erbarmen aus: das Gesicht vom Rauch der Lokomotive geschwärzt, die Backen eingefallen, die Haare voll Schweiss und grau geworden, die Augen scheu und die Wäsche voll Schmutz.

Die anfängliche Beruhigung, die ein Wechsel des Aufenthalts bisher regelmässig mit sich brachte, bleibt hier aus. Die äusseren Bedingungen sind die denkbar günstigsten. Die Wirtsleute sind auf das liebevollste um ihn besorgt und tun alles, um ihn zu beruhigen. Aber das Schuldbewusstsein lässt ihn nicht los; er macht sich fortwährend Vorwürfe, dass er sich gegen die gastliche Familie früher undankbar benommen hat. Zur Busse wird er auch hier durch die Furien verjagt werden. In dem schönen Künstlerheim, in dem glücklichen, geordneten Haushalt voller Sauberkeit und Luxus, in dieser Atmosphäre von Schönheit und Güte, die ihm wie ein Paradies erscheint, fühlt er sich ein Verdammter.

Er bezieht eine Dachstube mit der Aussicht auf einen Hügel. Am Abend beobachtet er zwei Männer, die nach der Villa spähen und auf sein Fenster deuten; sofort nimmt ihn die Idee, elektrisch verfolgt zu werden, aufs neue in Besitz. Die Freunde wenden alles auf zu seiner Beruhigung. Alle Mansardenzimmer, ja selbst der Bodenraum werden gemeinsam durchsucht, um ihn zu vergewissern, dass niemand sich dort in schlechter Absicht versteckt halte. Unausgekleidet legt er sich aufs Bett, um die verhängnisvolle zweite Stunde abzuwarten. Bis zwei Uhr ist alles ruhig, dann öffnet er beide Fenster, zündet zwei Kerzen an und setzt sich an den Tisch hinter die Leuchter. Da fühlt er, zunächst nur schwach, etwas wie ein elektrisches Fluidium; er greift den Kompass und beobachtet keine Spur von Abweichung.

„Aber die Spannung wächst, das Herz schlägt energisch; ich leiste Widerstand, aber wie von einem Blitzschlag ist mein Körper mit einem Fluidum überladen, das mich erstickt und mir das Blut aussaugt."

Er steigt die Treppe herunter nach dem Salon im Erdgeschoss, wo man ein provisorisches Bett für den Fall der Not aufgeschlagen hat. Von neuem sucht er einzuschlafen, „aber wie ein Zyklon trifft mich eine neue Entladung, reisst mich vom Bett und die Jagd beginnt aufs neue, Ich verstecke mich hinter die Mauern, stelle mich unter die Türen, vor die Kamine. Überall, überall finden mich die Furien".

Von Seelenangst überwältigt, flüchtet er in panischem Schrecken vor allem und nichts von Zimmer zu Zimmer und endet damit, sich auf dem Balkon zusammenzukauern. Die durch schwere Angstanfälle bedingte Unruhe währt bis zum Morgen, erst dann sinkt er wie ein Toter aufs Bett zu schwerem Schlaf.

Wieder verlässt er am nächsten Tage das gastliche Heim, er denkt an eine nervöse Krankheit, die ärztlicher Hilfe bedarf, und er reist nach Schweden, um dort einen befreundeten Arzt aufzusuchen.

Der Direktor des Kreiskrankenhauses in einem kleinen Städtchen des südlichen Schwedens ist Witwer und bewohnt allein ein klosterartiges Gebäude. Das leidende Aussehen seines Freundes lässt den sachverständigen Arzt das schlimmste ahnen, aber der Kranke, aus Argwohn, er könnte ihn einsperren lassen, simuliert und erzählt von Schlaflosigkeit, Nervosität, bösen Träumen.

Hier in der Umgebung des Arztes, dem er sich nicht entdeckt, erreichen die Unruhe, die Wahnvorstellungen, die Angstgefühle zunächst ihren Höhepunkt.

Die vier Messingkugeln auf den Pfeilern der amerikanischen Bettstelle in seinem Stübchen erscheinen ihm wie die Leiter einer Elektrisiermaschine. Die elastische Matratze mit kupfernen und gleich Rumkorffschen Spiralen gewundenen Sprungfedern vervollkommnet die elektrische Anlage. Ängstlich steigt er in den Bodenraum, um sich zu vergewissern, dass über ihm nichts versteckt sei. Der einzige Gegenstand, der sich im Raume befindet, ein zusammengerolltes Drahtnetz, steigert seine Verzweiflung aufs höchste. „Man könnte sich keinen besseren Akkumulator wünschen. Im Falle eines Gewitters, der hier sehr häufig eintritt, wird das Drahtgeflecht den Blitz anziehen und ich werde auf dem Konduktor liegen ..." Ständiges Ohrensausen peinigt den Kranken seit Beginn der Psychose; jetzt beunruhigt ihn dazu das Getöse einer Maschine in der angrenzenden Druckerei.

„Die gefürchtete Nacht kommt. Der Himmel ist bedeckt, die Luft schwül; man erwartet ein Gewitter. Ich wage nicht, mich schlafen zu legen und schreibe zwei Stunden lang Briefe. Wie zerschlagen vor Mattigkeit kleide ich mich endlich aus und schleiche mich ins Bett. Die Lampe ist erloschen, eine entsetzliche Stille ist im Hause. Ich fühle, wie jemand im Dunkeln auf mich lauert, mich berührt, mein Blut zu saugen, nach meinem Herzen tastet.

Ohne es abzuwarten, springe ich aus dem Bett, reisse das Fenster auf und stürze mich in den Hof hinunter — aber ich habe die Rosensträucher vergessen, deren spitzige Dornen mir das Hemd durchstechen. Zerrissen und blutüberströmt suche ich mich über den Hof.

Kieselsteine, Disteln und Brennesseln zerschinden meine nackten Füsse, unbekannte Gegenstände bringen mich zum Ausgleiten, endlich gewinne ich die Küche, die an die Wohnräume des Arztes stösst. Ich klopfe. Keine Antwort! — Plötzlich entdecke ich, dass es fortwährend regnet! O Elend, über Elend! Was habe ich getan, diese Martern zu verdienen? Hier ist die Hölle! Miserere! Miserere!"

Endlich gelingt es ihm, den Arzt zu wecken. Simulation ist nicht mehr möglich; er entdeckt dem Arzte seinen Seelenzustand

und schildert seine Krankheit vom ersten Beginn. Der Arzt erklärt ihn für geisteskrank, aber anstatt den Leidenden, wie es vom ärztlichen Standpunkt unbedingt angebracht gewesen wäre, einer geeigneten Anstalt zu überweisen, behält er ihn im eigenen Hause und nimmt ihn selbst in Behandlung.

Eine Kaltwasserkur bessert den Zustand, der Kranke hat das Zimmer gewechselt und verbringt nach eigener Angabe die Nacht jetzt ziemlich ruhig, wenn auch nicht ohne Rückfälle. Im übrigen ist die Behandlung während der dreissig Tage, die Strindberg bei seinem Arzte zubringt, eine allgemein diätetische; er hält ihn zu passender Tätigkeit und Beschäftigung an, er kontrolliert seine Lektüre, er sucht ihn suggestiv zu beeinflussen. Seine Bemühungen haben Erfolg insofern, als die nächtlichen Anfälle, die Präkordialangst, die Delirien fortbleiben, aber die Wahnvorstellungen bestehen, und der Verdacht des Kranken richtet sich gegen den eigenen Arzt und Freund. Jedes Wort von ihm, jede Handlungsweise erregt seinen Argwohn. Bald glaubt er, dass er ihn verächtlich behandelt mit einer entwürdigenden Brutalität, bald findet er ihn selbst unglücklich, wenn er liebevoll mit ihm umgeht und ihn wie ein krankes Kind pflegt und tröstet. „Ein anderes Mal wieder macht es ihm Freude, einen Mann von Verdienst, den er früher hochgeschätzt, mit Füssen treten zu können. Dann predigt er wie ein unerbittlicher Peiniger.“ Der Argwohn wandelt sich allmählich in Hass, der Arzt ist bestochen, er beneidet ihn und spielt dem Kranken gegenüber eine von der Vorsehung bestimmte Rolle. Schliesslich löst diese erbitterte Stimmung des Kranken gegen seinen Arzt einen letzten nächtlichen Anfall aus. Gewisse Hantierungen des Arztes in der Nachbarschaft seines Schlafzimmers ängstigen den Kranken.

> „Halb entkleidet erwarte ich stehend, unbeweglich, ohne zu atmen das Resultat dieser geheimnisvollen Vorbereitungen.
>
> Da strahlt auch schon wieder das wohlbekannte elektrische Fluidum durch die Wand an meinem Bett, sucht meine Brust und unter dieser mein Herz. Die Spannung wächst . . . ich greife nach meinen Kleidern, gleite durchs Fenster und ziehe mich erst ausserhalb des Hauses an.“

Auf der Strasse kommt der Kranke allmählich zu sich, und er eilt geradewegs in die Stadt zum Arzte. Die nächtliche Störung entschuldigt er mit seinen Beschwerden: Schlaflosigkeit,

Herzklopfen, verlorenes Vertrauen zu seinem Arzte. „Mein vortrefflicher Freund, dessen Gastfreundschaft ich angenommen hatte, behandle mich als eingebildeten Kranken und wolle mich nicht anhören." Bei einer Zigarre und einem Glase Wein verplaudern die beiden zwei Stunden, der Arzt versteht es geschickt auf die Eigenart des Kranken und seine theoretischen Anschauungen einzugehen, und der Kranke ist glücklich als anständiger Mensch und nicht als elender Idiot sich behandelt zu sehen. Der Arzt versteht es schliesslich die Angst und die Besorgnisse des Kranken so weit zu zerstreuen, dass er nach kurzem Widerstand noch in derselben Nacht mit ihm in das Haus des Freundes zurückkehrt.

Nach diesem letzten maniakalischen Anfall nimmt die Krankheit eine entschiedene Wendung zum besseren. Der Argwohn gegen den Freund verwandelt sich in Mitleid; Strindberg berichtet selbst: meine Gesundheit ist nun wieder hergestellt; ich schlafe ruhig und arbeite fleissig. Die bösen Geister sind von ihm gewichen, seine Stimmung ist eine heitere, zufriedene. Vor allem aber macht sich als objektives Merkmal der entschiedenen Besserung eine Sehnsucht nach der eigenen Häuslichkeit geltend, und als er einen liebevollen Brief von seiner Frau bekommt, der ihn ihrer Liebe und des Mitgefühls ihrer Eltern versichert und ihn auffordert, seine Tochter bei den Grosseltern auf dem Lande zu besuchen, ist sein Entschluss gefasst.

> „Das ruft mich ins Leben zurück! Mein Kind, meine Tochter geht meiner Gattin vor. — — — Ich lebe wieder auf, erwache wie aus einem langen, bösen Traum und verehre den strengen Willen des Herrn, dessen harte aber weise Hand mich geschlagen. Jetzt begreife ich die dunklen, erhabenen Worte Hiobs: ‚Siehe, selig ist, wen Gott straft!'"

Ich habe die Vorgänge auf der Höhe der Erkrankung und ihren Verlauf, wie sie Strindberg in einem „Die Hölle" überschriebenen Kapitel schildert, eingehender und an prägnanten Stellen mit des Autors eigenen Worten wiedergegeben, um dem Vorwurf zu entgehen, künstlich Symptome zusammenzustellen und Einzelheiten herauszugreifen. Aus der Wiedergabe dieses Kapitels muss auch dem Laien einleuchten, dass es sich um einen krankhaften Zustand und eine schwere Psychose handelt, die sich allmählich und langsam entwickelt hatte, unter heftigen

Erscheinungen von Wahnsinn und Sinnestäuschungen ihren Höhepunkt erreichte, und dann bei geeigneter Behandlung langsam abklang. Es ist nicht angängig, wie dies erst neuerdings in einem „psychologischen Versuch“ geschehen ist, die Lebensphase welche Strindberg in seinem Inferno schildert, als eine Krisis zu bezeichnen, aus der der Künstler geboren wurde, das Buch selbst als ein solches, in dem sich sein Faustischer Zwiespalt aufs stärkste konzentriert, in dem Liebe und Hass so toll auf einander losplatzen, wie wissenschaftliches Streben und mystisch-theosophisches Ahnen, in dem Strindbergs Bemühen, beide Extreme zu vereinen, ihn selbst betäubt und benebelt. Nein, Inferno bedeutet die grandiose, künstlerisch vollendete Schilderung einer geistigen Erkrankung von seiten eines Autors, dessen neuropsychopathische Belastung seine früheren Offenbarungen und Geständnisse zur Evidenz erwiesen. Übrigens zeigen verschiedene Andeutungen, dass Strindberg selbst sich, wenigstens im Stadium der Besserung, seiner voraufgegangenen Erkrankung bewusst war.

Welche Form geistiger Erkrankung vorliegt? Strindberg selbst spricht an einzelnen Stellen seines Buches, dass die Ärzte seine Erkrankung für Paranoia (Verrücktheit) hielten. Ich möchte dem widersprechen. Nach meiner Auffassung handelte es sich um Melancholie, und zwar zunächst um die typische Melancholia moralis mit dem Verlangen nach Einsamkeit, unbestimmter Furcht, Todesgedanken, Suicidialideen, mit Versündigungswahn. Dazu gesellte sich im weiteren Verlauf der Symptomenkomplex der Präkordialangst mit Anfällen von Raptus melancholicus, mit Wahnideen und Sinnestäuschungen. Es ist ein in seinem Symptomenkomplex und in seinem Ablauf typischer Schulfall von Melancholie, der auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung als Melancholia daemomaniaca sich darstellt.

Bemerkenswert an dem Krankheitsbilde erscheint nur, dass die Angstanfälle nicht wie gewöhnlich in den Morgenstunden auftreten, sondern regelmässig in den Abendstunden resp. in der Nacht. Und ferner wirkt es befremdend, die Wahnvorstellung, von Dämonen und bösen Geistern verfolgt zu werden, bei einem geistig so hochentwickelten und gebildeten Patienten zu finden, da wir gewohnt sind, diesen Zustand gerade bei ungebildeten Leuten sich entwickeln zu sehen, denen die Entziehung des Himmels und der göttlichen Gnade gleichbedeutend ist mit Heimfall an Hölle

oder Teufel. Es sei noch kurz erwähnt, dass differentiell diagnostisch Paranoia schon deshalb nicht in Betracht kommt, weil in der lichtvollen Schilderung des Kranken die Verfolgungsvorstellungen immer mit Selbstbeschuldigungen einhergehen, und der Kranke die Verfolgungen wohl für grausam, aber nicht für unberechtigt und unverdient ansieht.

V.

Strindberg ist nach der Abreise von seinem Arzte in ein Dorf nach Böhmen geeilt, wo er bei seiner Schwiegermutter und seiner zweijährigen Tochter lebt. Sein Zustand ist gebessert insofern, als die regelmässigen Anfälle von raptus melancholicus zunächst aufgehört haben, die Unruhe sich gelegt hat; aber eine grosse psychische Schwäche ist zurückgeblieben. Rückfälle selbst in die agitierte Form der Melancholie treten auf äussere Veranlassung leicht ein, die Stimmung ist meist eine anhaltend deprimierte, der Verfolgungs- und Versündigungswahn ist nicht von ihm gewichen; die liebevoll um ihn besorgten Angehörigen erkennen seinen Zustand als Krankheit, führen ihn auf das einsame Leben zurück und sind sich darüber einig, dass er einen Arzt nötig hat. Anfangs zwar geht alles gut. „Acht ruhige Tage und acht ruhige Nächte verbringe ich in dem rosa Zimmer. Meine Herzensfreude kehrt mit den täglichen Besuchen meines Töchterchens wieder, das mich liebt, geliebt wird und liebenswert ist; von meinen Verwandten werde ich wie ein krankes, verzogenes Kind gepflegt." Der traurige Winter in dem einsamen Dorfe, missliche Verhältnisse unter seinen Angehörigen bringen Rückfälle in den alten Zustand, und es fehlt nicht an unruhigen Nächten, in denen, wenn auch nur gelegentlich, die früheren Anfälle in der gleichen Heftigkeit wiederkehren. Ich verzichte auf eine fortlaufende eingehende Schilderung seines Seelenzustandes und gebe nur einige Proben aus seinen Tagebucheintragungen:

> „17. September. Ich erwache nachts und höre von der Kirche des Dorfes dreizehn Schläge. Sogleich überfällt mich der elektrische Zustand, und ich glaube, auf dem Boden über mir ein Geräusch zu vernehmen.
>
> 19. September. Ich durchsuche den Boden und entdecke ein Dutzend Spinnrocken, deren Räder mich an Elektrisiermaschinen erinnern. — — —

Zwischen Mitternacht und zwei Uhr bricht ein furchtbares Gewitter los. Gewöhnlich erschöpft und verzieht sich ein Gewitter bald wieder; dieses jedoch bleibt zwei Stunden lang über dem Dorfe stehen. Jeder Blitz ist ein persönlicher Angriff auf mich, aber keiner trifft mich."

Während des Herbstes mit seinen Stürmen, Regengüssen und finsteren Nächten verschlimmert sich der Zustand des Patienten, die Dämonen haben wieder Gewalt über ihn, und er fühlt sich verfolgt von Feinden, d. h. den von seinem bösen Wollen Verletzten.

„Den Tag über arbeite ich in meinem Häuschen. Aber es scheint, dass die Mächte mir seit einiger Zeit nicht mehr wohlwollen. Bei meinem Eintritt finde ich oft die Luft stickig, wie vergiftet. In einen dicken Mantel gehüllt und eine Pelzmütze auf dem Kopfe, sitze ich am Tisch und schreibe, und kämpfe gegen die sogenannten elektrischen Anfälle, die mir die Brust beengen und auch in den Rücken stechen. Oft scheint es mir, dass jemand hinter meinem Stuhle stehe. Dann steche ich mit meinem Dolch hinter mich und bilde mir ein mit einem Feinde zu kämpfen. So geht es bis fünf Uhr abends. Wenn ich länger sitzen bleibe, wird der Kampf schrecklich, bis ich endlich, völlig erschöpft, meine Laterne anstecke und zu meiner Mutter und meinem Kinde gehe."

Die Unruhe und die mit allen möglichen Sinnestäuschungen und Halluzinationen einhergehenden Angstzustände während der Nacht erreichen gelegentlich eine erschreckende Höhe.

„Ich ziehe den Schlachtmantel und die Stiefel wieder an und setze die Mütze auf, fest entschlossen, so angekleidet mich niederzulegen, bereit, wie ein tapferer Krieger zu sterben, der den Tod herausfordert, nachdem er das Leben verachtet hat. Gegen elf Uhr fängt die Luft in dem Zimmer an, dick zu werden, eine tödliche Angst bemächtigt sich meines mutigen Herzens. Ich mache die Fenster auf. Ein Luftzug droht die Lampe auszulöschen. Ich schreibe wieder. Die Lampe fängt zu singen, zu seufzen, zu wimmern an; dann wieder Stille. — — — Ermüdet lege ich mich wieder aufs Bett und versuche zu schlafen. Alsbald erneuert sich das alte Spiel. Ein elektrischer Strom sucht mein

Herz, die Lungen hören auf zu arbeiten, ich muss mich erheben oder ich sterbe. Ich setze mich auf einen Stuhl, bin aber zu erschöpft, um lesen zu können, und verharre so eine halbe Stunde lang, stumpfsinnig, abwartend."

Nach einem vergeblichen Versuch auszugehen:

„Als ich die Zimmertüre öffne und eintrete, scheint es mir, als sei die Stube von feindlichen Lebewesen erfüllt, und das so sehr, dass ich meine, mich durch ihre Menge hindurchdrängen zu müssen, als ich mein Bett erreichen will. Resigniert und zu sterben entschlossen, werfe ich mich auf mein Lager. Aber im letzten Augenblick, wenn der unsichtbare Geier mich unter seinen Flügeln ersticken will, reisst mich jemand in die Höhe, und die Jagd der Furien geht ihren Weg. Besiegt, zu Boden geschmettert, zurückgeschlagen, verlasse ich das Schlachtfeld eines ungleichen Kampfes und weiche den Unsichtbaren."

Am Morgen, wenn ihn sein Kind nach einigen Stunden tiefen Schlafes weckt, ist alles vergessen, er geht seiner gewohnten schriftstellerischen Tätigkeit nach und hat die Empfindung, dass Sinn und Verstand unversehrt sind. Auch als Strindberg aus dem böhmischen Dorfe nach Schweden zurückkehrt, beherrschen ihn noch alle möglichen Wahn- und Selbstmordideen. In Hotels und Restaurants, in die er einzieht, bricht sehr bald ein Höllenlärm los.

„Verjagt von Hotel zu Hotel und überall von elektrischen Drähten bis in mein Bett verfolgt, überall von elektrischen Strömen angegriffen, die mich vom Stuhl und aus dem Bett heben, bereite ich in aller Ordnung einen Selbstmord vor."

Schliesslich kommt Strindberg im Dezember 1896 „gejagt von den Erinyen", in die kleine Universitätsstadt Lund, wo er in einem Kreise „alter Freunde, Ärzte, Irrenärzte, selbst Theosophen" Ruhe zu finden scheint; er kommt zu der Erkenntnis, eine schwere Krankheit und Gefahr überwunden zu haben; jeden Morgen beim Spaziergang auf dem Wall erinnert ihn das Irrenhaus „an das, was ihm bei einem etwaigen Rückfall bevorsteht". In der Lektüre eines schwedischen Mystikers, des „Buddha des Nordens", glaubt Strindberg Ruhe, Erkenntnis und Einsicht in die Art seines Leidens gefunden zu haben. Er fühlt sich gestraft, gedemütigt und tut Busse. Die Halluzinationen verlieren den ängstlichen Charakter, er schwelgt in allen möglichen wunderbaren und unerklärlichen Erscheinungen.

In klinischem Sinne nimmt die Erkrankung bei Strindberg den üblichen Verlauf, d. h. die Lösung der Dämonomanie geht durch ein Stadium religiöser Melancholie mit wehmutvoller Resignation. Strindberg kehrt zu dem frommen Glauben seiner Jugendjahre zurück. „Jung wari ch aufrichtig fromm, und ihr habt mich zum Freidenker gemacht. Aus dem Freidenker habt ihr mich zum Atheisten gemacht, aus dem Atheisten zum Gottesfürchtigen." Der einzige Weg zum Heile erscheint ihm: die Dämonen in ihrer Höhle, d. h. in sich selber aufzusuchen und sie dort durch — Reue zu töten. Strindberg kehrt zum Katholizismus zurück, und das Buch und die Beichte schliesst damit, dass er hofft, in einem belgischen Kloster einen Ruhesitz zu finden.

VI.

Die unmittelbare Fortsetzung des „Inferno" bilden „Die Legenden", die die Vorgänge und Wandlungen in Lund und später in Paris schildern. Mystizismus, Spiritismus, Okkultismus, die schwarze Magie, die Geheimnisse unsichtbarer Mächte, Astralplanet, Doppelgängertum, Dematerialisation, psychische Fernwirkung bilden den Hauptinhalt der „Legenden". Strindberg ist völlig beherrscht von der fixen Idee, dass er gesündigt habe, und dass er bestraft werde. Sünde — Sühne — Entsündigung bezeichnen die einzelnen Phasen des Buches. Die vielen Exazerbationen des „Inferno" haben aufgehört, die Psychose klingt unter Remissionen und leichten Exazerbationen allmählich ab, wir haben besonders im Anfangsteil des Buches die typische melancholica religiosa vor uns. In eine erschöpfende Analyse der umfangreichen Autobiographie einzugehen, wäre überflüssig und würde zu weit führen. Es genügt, einige markante Stellen aus dem Werke anzuführen, aus denen sich das seelische und körperliche Befinden des Autors ohne weiteres ergibt.

> „Tag und Nacht von ‚elektrischen Strömen' angegriffen, die die Brust zusammenklemmmen und ins Herz stechen, verzichte ich auf meine Folterkammer und besuche das Wirtshaus, wo ich Freunde treffe. Aus Furcht nüchtern zu werden, trinke ich ohne Rast, das einzige Mittel, um nachts schlafen zu können. Aber Ekel und Schamgefühl im Verein mit der friedlosen Unruhe nötigen mich damit aufzuhören, und einige Abende gehe ich in das Café der Temperenzler."

„Am Abend blieben wir in einem Dorfe, um dort die Nacht zuzubringen. Ich war gerade in mein Zimmer gekommen, eine Treppe hoch und hatte mich ein bisschen aufsäubern können, als das gewöhnliche Poltern sich über mir hören liess; man schleppt Möbel, macht Tanzschritte.

Diesmal begnüge ich mich nicht mit Verdacht, sondern klettere in Gesellschaft meines Kameraden die Bodentreppe hinauf, um Bekräftigung zu gewinnen. Aber dort oben findet sich nichts um Zeugnis abzulegen, da niemand über meinem Zimmer unter den Dachpfannen wohnt."

„Alles ist still im Hotel und kein Poltern vernehmbar. Mein Mut wächst und ich falle in tiefen Schlaf, um nach einer halben Stunde von Lärm und Gepolter im Zimmer über dem meinen geweckt zu werden. Es scheint mindestens eine Stiege junger Leute zu sein, die singen, auf den Boden stampfen und Stühle hin und her schieben."

„Im selben Augenblick, wie ich ins Wirtshaus eintrete, um ein Fuhrwerk zu bestellen, beginnt der gewöhnliche Hexensabbath oben. Unter einem Vorwand, ich erinnere mich jetzt nicht welchen, steige ich eine Treppe hinauf. Ein grosser Saal, der leer ist, ist alles, was ich dort finde."

Die Erklärung, die der Kranke selbst für alle diese Gesichter, Visionen, Halluzinationen findet, ist immer die gleiche: er muss büssen, weil er gesündigt hat. „Das ist der Böse, der mir diesen Schabernack spielt!" Niemals auch nur die geringste Andeutung eines Grössenwahns. An einer andern Stelle:

„Bin ich verrückt? Nein, die Ärzte sagen, dass das nicht der Fall ist. Da ist Anlass vorhanden, an Wunder zu glauben. Ich bin ein Verdammter, ich befinde mich in der Hölle — und die Mächte strafen mich, rastlos, unbarmherzig."

„Warum ich nicht krank werde nach solchen Peinigungen wie diese? Weil es gilt, das Leiden bis auf die Hefe zu leeren, um das Gleichgewicht wiederherzustellen zwischen den begangenen Missetaten und der auferlegten Strafe. Und es ist wirklich merkwürdig, wie ich die Qualen auszuhalten vermag; ich verschlinge sie mit grimmiger Freude um sie endlich zu Ende zu bekommen!"

„— und in der Tat hat die Verfolgung mich verleitet, einen Skandal anzustellen in einem Hotel, wo ich in ein

Zimmer neben dem meinen eindringen wollte, überzeugt dort Feinde zu finden, die mich beunruhigten. Wenn ich noch einen Tag in diesem Hotel gewohnt hätte, würde die Polizei sich in die Sache gemischt haben, und ich hätte meine Zukunft im Irrenhause gesichert bekommen!"

„Seit langem an Platzfurcht leidend, fürchte ich mich vor leeren Räumen, und mit einer schlecht verhehlten Ängstlichkeit gehe ich über offene Plätze."

„Der Schlaf, der heilige Schlaf, nimmt die Form eines Hinterhalts an, wo die Mörder sich verbergen. Ich wage nicht mehr zu schlafen und habe keine Kraft übrig, mich wach zu halten. Das ist ja die Hölle! Als ich die Schlummerbetäubung über mich schleichen lasse, trifft mich ein galvanischer Stoss, gleich einem Donnerschlag, ohne mich jedoch zu töten."

Die Mächte offenbaren sich Strindberg durch unerklärliche, mystische Vorgänge; die „Wunder", mit denen ein ganzes Kapitel angefüllt ist, sind so gehäuft, dass die Lektüre ermüdend wirkt. Den Seelenzustand des Patienten geben am besten zwei eigene Schilderungen wieder, von denen die eine gegen Ende des Aufenthalts in Lund, die andere in der folgenden Pariser Periode abgefasst sind. Das „Canossa" überschriebene Kapitel (Lund) beginnt mit den folgenden Betrachtungen:

„Ermattet von den geheimnisvollen Verfolgungen habe ich schon längst eine sorgfältige Prüfung meines Gewissens vorgenommen, und treu meinem neuen Programm, mir selbst Unrecht zu geben gegenüber dem Nächsten, finde ich mein verflossenes Leben abscheulich, und Ekel erfasst mich vor meiner eigenen Persönlichkeit. Es ist Wahrheit, dass ich die Jugend in Harnisch gebracht habe gegen das Bestehende, gegen die Religion, die Gesetze, die Obrigkeit, die Sittlichkeit. Das ist meine Gottlosigkeit, die nun bestraft worden ist und ich nehme zurück."

Im Sommer 97 ist Strindberg nach Paris gegangen, zunächst in der Absicht in ein Benediktinerkloster einzutreten. Die folgende ergreifende Stelle gibt ein Bild seines Seelenzustandes:

„Und dann die Gewissensbisse! In früheren Zeiten, als ich mich selbst für verantwortungsvoll ansah, war es nur die Erinnerung an begangene Dummheiten, die mich

peinigte. Jetzt ist es das Böse selbst, meine schlechten Handlungen, die meine Geissel ausmachen. Und zum Überfluss von allem erscheint mir mein vergangenes Leben nur wie ein Gewebe von Verbrechen, wie eine Strähne von Gottlosigkeiten, Bosheiten, Missgriffen, Grobheiten in Wort und Handlung. Ganze Szenen aus meiner Vergangenheit rollen sich vor der Anschauung auf. Ich sehe mich in der einen und der andern Situation, und immer ist es eine abgeschmackte. Ich wundere mich darüber, dass jemand mich hat lieben können. Ich klage mich wegen alles möglichen an; nicht eine Niedrigkeit, nicht eine widrige Handlung, die nicht bezeichnet stünde mit schwarzer Kreide auf dem weissen Schiefer. Ich werde mit Entsetzen von mir selbst erfüllt und möchte sterben.

Es gibt Augenblicke, wo die Schamröte das Blut aufjagt in meine Wangen, bis in meine Ohrläppchen. Die Selbstsucht, die Undankbarkeit, der Groll, der Neid, der Hochmut, alle die Todsünden führen ihren Gespenstertanz vor meinem erwachten Gewissen auf."

Strindberg hat zwar das Kloster nicht aufgesucht, aber während seines Aufenthaltes in Paris lebte er vollständig abgeschlossen von aller Welt, wie ein Eremit in seiner kleinen Kammer, nicht grösser als eine Klosterzelle, mit Gitterfenstern oben unter der Decke; nur ganz wenig vom Himmel ist sichtbar, sonst nur eine graue Wand mit Efeu, „der hinaufklettert, dem Lichte zu".

Als Begleiterscheinung der psychischen Depression hat sich auch das körperliche Befinden andauernd verschlechtert. Auf der Strasse wankt ihm der Fussboden unter den Füssen, das Pflaster bewegt sich wie ein Schiffsdeck in langen Schwankungen; das Besteigen kleiner Anhöhen verursacht ihm grosse Schwierigkeiten; dazu alle möglichen nervösen Störungen, Herzklopfen, geringe Esslust; wenn er isst, so tut er es nur, um die Schmerzen im Magen zu stillen; Platzangst (s. o.)

Ich habe versucht, in kurzen Andeutungen den Seelenzustand Strindbergs zu schildern, wie er in seinen „Legenden" zum Ausdruck kommt, einem Buche, das bestimmt ist, in sinnbildlicher Schilderung die religiösen Kämpfe des Verfassers wiederzugeben. Hier wie im Inferno handelt es sich um den Fall eines psychisch

Leidenden, eines Melancholikers, der nicht mehr wie im Inferno die agitierte Form der Krankheit, sondern im langsamen Abklingen das Bild der religiösen Melancholie darbietet.

Den Abschluss von Strindbergs Autobiographie bildet die Novelle „Einsam“, die letzte in der Trias pathologischer Romane. Der krankhafte Seelenzustand ist überwunden, eine grosse psychische Ruhe ist über Strindberg gekommen. Hören wir, wie der Autor selbst in einer Beschreibung seines Tagewerkes sein psychisches Verhalten schildert. Es ist die einzige Stelle des Buches, aus der vielleicht eine gelegentliche Schwankung im seelischen Befinden herausgelesen werden kann.

> „Morgens nach einem nüchternen Abend und einer durchgeschlafenen Nacht, wenn ich aus dem Bette steige, ist das Leben selbst ein positiver Genuss. Es ist, als stehe man von den Toten auf. Alle Fähigkeiten der Seele sind neugeschaffen, und die zusammengeschlafene Kraft erscheint vervielfacht. In diesem Augenblick traue ich mir zu, die Weltordnung ändern, die Geschicke der Nationen lenken, Krieg erklären und Dynastien absetzen zu können. — — — mit einer neuen Sonne und einem neuen Tag ist etwas Neues gekommen, und ich fühle mich selbst erneuert. Ich brenne vor Verlangen, mich in Arbeit zu setzen, aber ich muss erst hinaus. — — Bin ich in Harmonie mit mir, dann ist die Luft weich, und ich suche Menschen. Dann gehe ich auf die Strassen, ins Volksgewimmel hinein und habe eine Empfindung, als sei ich mit allen befreundet. Ist aber etwas nicht richtig, dann sehe ich nur Feinde mit höhnischen Blicken, und ihr Hass ist zuweilen so stark, dass ich umkehren muss. — — — Wenn ich aber nach Hause komme und mich an den Schreibtisch setze, dann lebe ich, und die Kräfte, die ich von draussen geholt habe, sei es vom Stromwechsler der Disharmonien oder vom Stromschliesser der Harmonien, dienen mir jetzt zu meinen verschiedenen Zwecken. Ich lebe, und ich lebe mannigfaltig das Leben der Menschen, die ich schildere. — — — Um die Mittagszeit aber hört das auf, und ist es mit dem Schreiben für den Tag zu Ende, so wird mein eigenes Dasein so quälend, dass ich ein Gefühl habe, als ginge ich dem Tod entgegen, je weiter der Abend vor-

schreitet. Und der Abend ist schrecklich lang. Andere Menschen pflegen nach der Arbeit des Tages in Gesprächen eine Zerstreuung zu geniessen, ich aber geniesse keine. Das Schweigen schliesst sich um mich, ich versuche zu lesen, vermag es aber nicht. Da gehe ich im Zimmer auf und ab und sehe nach der Uhr, ob sie bald zehn ist. Und schliesslich schlägt sie zehn.

Wenn ich dann den Körper von den Kleidern befreie, mit allen ihren Knöpfen, Schnallen und Bändern, scheint mir die Seele gleichsam Atem zu holen und sich freier zu fühlen. Und wenn ich nach meinen morgenländischen Waschungen ins Bett komme, dann dehnt sich das ganze Dasein aus; der Wille zum Leben, der Kampf, der Streit hört auf, und die Schlafsucht gleicht sehr der Sehnsucht nach dem Tod."

Wie bemerkt, ist diese Stelle mit der Erwähnung der abendlichen Unruhe und eines leichten Angstgefühls die einzige, welche eine Reminiszenz an die überstandenen Seelenqualen hervorruft. Sonst ist „Einsam" von einer durchgehenden selten abgeklärten Ruhe, nach den Stürmen und den früheren seelischen Bekenntnissen macht sich ein völliges Gleichmass der Seele geltend, die, wie er selbst empfindet, in neuerworbener Freiheit zu wachsen beginnt; alles atmet einen unerhörten inneren Frieden, eine stille Freude und ein Gefühl von Sicherheit und Selbstverantwortung. Strindberg hat sich in langen und schweren seelischen Kämpfen selbständig durchgerungen, und hat in „Einsam" als Abschluss seiner Autobiographie eines jener seltenen Bücher geschrieben, das man immer mit Befriedigung in die Hand nimmt, und das mir als das reichste Werk seiner bisherigen Produktion erscheint. Kein Zweifel, die Psychose ist überstanden, und der Autor im Vollbesitz seiner seelischen und geistigen Kräfte.

VII.

Fassen wir unsere Ausführungen in wenigen Leitsätzen zusammen, so muss unsere Epikrise lauten:

Die Beurteilung der psychologischen Vorgänge in den autobiographischen Werken Strindbergs gehört nicht sowohl zum Ressort des literarischen Kritikers und des Psychologen, als zu dem des Psychiaters von Fach. Die Seelenvorgänge, die hier

vor uns aufgerollt werden, sind ausgesprochen pathologischer Natur und bieten Krankheitsbilder von so typischem Verlauf, dass sie in ihren Hauptzügen, und entkleidet ihres ästhetischen Charakters in jedes psychiatrische Lehrbuch aufgenommen werden können.

Strindberg ist ein Neuropath; das aus den ersten autobiographischen Skizzen zu beweisen — auch die am besten bekannte und am weitesten verbreitete „Beichte eines Toren“ kann herangezogen werden — erübrigt sich, weil Strindberg selbst sich als solchen an einzelnen Stellen bezeichnet. Dabei ist hervorzuheben, dass diese neuropsychopathische Disposition eine hereditäre, eine angeborene ist. Bei Strindberg selbst und in literarischen Essays über ihn wird besonderes Gewicht auf die misslichen Verhältnisse im Elternhaus, auf die Einwirkung der Schule etc. gelegt — gewiss all' das muss die hereditäre Belastung im ungünstigen Sinne zur Entfaltung bringen, aber die nervöse und psychische Schwäche und Minderwertigkeit hat damit von vorneherein nichts zu tun, sie ist angeboren und liegt in der ererbten Natur. Schon in der „Beichte“ erkennen wir den Neurastheniker mit schwankenden Gemütszuständen, mit der Neigung zu Autosuggestionen, mit allen möglichen Zwangsvorstellungen und fixen Ideen.

Auf dieser neuropsychopathischen Basis entwickelt sich bei dem mehr als Vierzigjährigen eine Melancholie, die zunächst unter dem Bilde der melancholia moralis auftritt. Gleich beim ersten Beginn macht sich Präkordialangst geltend, später alle möglichen Illusionen und Halluzinationen; unter vielfachem Wechsel des Objekts entwickelt sich ein Beschuldigungs- und Versündigungswahn. Der Zustand hält etwa ein volles Jahr an und zeigt auf dem Höhepunkt der Entwicklung das Bild der Melancholia agitata und daemonomaniaca. Als Äusserungen der auf das Höchste gesteigerten präkordialen Angst mit gewaltsamer Entladung nach aussen treten besonders häufig während der schlaflosen Nächte Zustände von raptus melancholicus auf.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Strindberg bei dieser hochgradig entwickelten Erkrankung, beherrscht von Verfolgungswahn und Suicidialideen in den Schutz einer Anstalt gehört hätte. Der Aufenthalt bei seinem Freunde und Arzte, der nicht länger als dreissig Tage dauerte, konnte nur die Haupt-

gefahr ablenken. Wir sehen nach diesem Aufenthalte — zweite Hälfte des Inferno und Legenden — den Kranken wohl ruhiger, aber die Krankhei tklingt nur sehr langsam ab; wir haben während dieses ganzen Stadiums immer noch das Bild der melancholia religiosa vor uns, bis sich schliesslich unter Abblassung der Wahnvorstellungen und Sinnestäuschungen ein psychischer Schwächezustand ausbildet, in welchen der frühere depressive Zustand mit seinen krankhaften Vorstellungen noch hineinleuchtet. Ende der Legenden. „Einsam" als Schluss der Autobiographie bedeutet die volle Wiederherstellung und Gesundung.

Wie weit ist Strindbergs Schaffen und dichterische Produktion vor seinem nervösen und psychopathischen Zustande beeinflusst und abhängig? Ein gewisser Hang zum Mystizismus und Okkultismus macht sich in mehr oder weniger ausgesprochenem Masse in allen Werken Strindbergs geltend; nicht bloss in den ausschliesslich autobiographischen Schriften, sondern auch in seinen Dramen, Romanen etc., die ja alle mehr oder weniger Bekenntnisse sind. Es wäre unrecht, darin einen pathologischen Zug zu suchen. Für Strindberg resultiert der Mystizismus mit allen geheimnisvollen, oft antiwissenschaftlichen Vorgängen im wesentlichen aus dem Versuch, eine Synthese zwischen Wissenschaft und Religion herzustellen.

Anders liegt es mit Strindbergs Pessimismus, der einen wesentlichen Charakterzug seiner Werke ausmacht. Es ist nicht richtig, ihn aus seiner freudlos verbrachten Kindheit, aus Furcht und Hunger, aus dem Mangel jeder Daseinsfreude, aus den Enttäuschungen des Lebens erklären zu wollen, — das sind unterstützende Momente, aber die Hauptquelle von Strindbergs Pessimismus liegt in seiner nervösen Konstitution und in seiner psychischen Depression.

Und noch einen anderen Fehler möchte ich auf die neuropathische Disposition zurückführen — ja ich glaube gerade hierin ein diagnostisches Kennzeichen aller in ihrem Nerven- und Seelenleben gestörten Künstler zu sehen, — d. i. das bei Strindberg häufig mangelhafte dichterische Gestaltungsvermögen, der von der deutschen Kritik oft beanstandete Mangel an Plastikerkraft. Es fehlt uns an genügendem pathographischen Material um ein durchgehendes Gesetz aufstellen zu können. Aber doch glaube ich zu der Behauptung berechtigt zu sein, dass das Hauptkenn-

zeichen eines intakten Seelenlebens die Fähigkeit des Künstlers ist zu geschlossener Komposition, zur Einheit der Darstellung, zu einer konsequenten und konzentrierten Durchführung.

Den beregten Mängeln stehen erstaunliche Vorzüge in Strindbergs Schaffen gegenüber, die an sich bei Künstlern mit mangelhaft veranlagtem Nervensystem nur selten zu finden sind. Das ist einmal die grosse dichterische Produktion und die poetische Schaffenskraft, und dann vor allem die Ehrlichkeit und absolute Wahrheit im Schaffen. Strindbergs Ernst und Ehrlichkeit, welcher Wahrheit und Wirklichkeit einziges Gesetz ist, die frei von jeder öffentlichen Prüderie verfänglichste Seelenzustände mit der Unbescholtenheit eines Spartaners schildert, hat etwas durchaus Gesundes, Gesundes namentlich im Fühlen und Wollen und stellt Strindberg neben die ganz Grossen unserer modernen Literatur. Mit Recht sagt H. Esswein: [1]) „Strindbergs schmerzliche Selbstzergliederung ist niemals kokett, sie lächelt nicht — am wenigsten unter Tränen. Es handelt sich mit ihr nicht um Spiel, nicht um jene Schamlosigkeit, für welche man das Schlagwort ‚romantische Ironie‘ geprägt hat. Oft sehen wir bei Strindberg eine flagellantische Selbstpeinigung am Werke, aber sie ist durch pädagogisch-ethischen und durch erkennerischen Ernst stets vollkommen geadelt, sokratisch emporgeläutert aus ihrer physiologischen Basis. Strindberg verschweigt und bemäntelt seine Bizarrerien niemals — — —“

Soweit diese Wahrheitsliebe, die nichts unterdrückt und verschweigt, aber auch nichts hinzufügt und entstellt, in Strindbergs Bekenntnisschriften zum Ausdruck kommt, kann sie niemand besser beurteilen und bewerten als der Arzt. Die feinste Lupe des Seelenforschers und Psychiaters wird hier keine Linie finden, die imstande wäre, das pathologische Bild zu stören. Es ist erstaunlich, wie der Autor nachträglich seelische Zustände schildert und wiedergibt und noch erstaunlicher, wie dies ohne sachverständige Prätension mit peinlichster Gewissenhaftigkeit und ohne jede entstellende Beigabe geschieht.

Deshalb sind auch Strindbergs Autobiographien neben ihrer künstlerischen Bewertung sehr wichtige und schätzbare ärztliche Dokumente. Ich wüsste ihnen in der gesamten deutschen Lite-

---

[1]) August Strindberg, ein psychologischer Versuch. München 1907.

ratur kein anderes Werk an die Seite zu stellen, als Georg Büchners Novellenfragment „Lenz". Auch hier eine Krankheitsschilderung, nicht in dichterischer Verklärung, sondern in absoluter Wahrheitstreue, ohne jeden störenden und verzerrenden Zug, dabei in künstlerischer Vollendung. Hier wie dort eine vollendete Seelenmalerei, die exakteste Anatomie der Lebens- und Gemütsstörung. Bei Strindberg die geheimsten Seelenvorgänge eines Melancholikers, bei dem Dichter von Dantons Tod die Zeichnung eines an Paranoia leidenden Dichters von dem ersten Stadium der Krankheit bis zum vollen Ausbruch, der die Internierung im Irrenhause notwendig macht. Bewundern wir bei Büchner neben dem dichterischen Können die ernsten fachwissenschaftlichen Studien eines Arztes, so fordert bei Strindberg jene unerbittliche Rücksichtslosigkeit und naive Keuschheit, welche die nackte Seele vor unserem Auge enthüllt, unsere staunende Anerkennung heraus. Das hohe Wollen und die ethische Kraft des Dichters sind sicher von seiner Psychose unbeeinflusst geblieben.

Die seelischen Zustände, die seelischen Schwankungen und Störungen der Grossen im Geiste persönlich zu beobachten, wird nur selten einem Arzt und Seelenarzt gegeben sein. Hierin liegt neben dem ästhetischem Genusse der unschätzbare Wert von Strindbergs Beichte und Büchners Lebensbild als wissenschaftlichen und ärztlich-psychiatrischen Dokumenten.

VIII.

Medizinische Fragen werden in den Werken Strindbergs oft berührt, mit ganz besonderem Interesse aber verweilt er bei psychiatrischen Problemen. Kein Zweifel, er hat sich mit grosser Vorliebe und in ernstem Studium der Literatur dieser Probleme hingegeben, und es ist interessant genug, zu ermitteln, inwieweit seine eigenen Beobachtungen und Reflexionen aus der Inferno-Periode seine Auffassungen psychiatrischer Fragen beeinflussen. In seinem gross angelegten sozialen Roman „Die gotischen Zimmer" aus dem Jahre 1904, in welchem er Stellung nimmt zu allen Fragen, welche um die Jahrhundertwende die Menschheit bewegten, gibt er in einem besonderen Abschnitt durch den Mund des Grafen Lux gelegentlich des Besuches einer Irrenanstalt seine Gedanken wieder über die heutige psychiatrische Wissenschaft. Er steht in seinen Ausführungen völlig noch unter dem Einflusse jener

mystischtranszendentalen Auffassung, die sich allmählich unter dem Einflusse seiner eigenen Psychose bei ihm herausgebildet hat.

Sein eigener Versündigungswahn klingt an und leuchtet in seine Auffassung hinein, wenn er behauptet, dass alle Krankheiten, die körperlichen wie die geistigen, Folgen der Sünde sind. Während die Psychiatrie als Wahnidee, ganz gleichgültig welches ihr Inhalt ist, Urteile und Schlüsse bezeichnet, welche durch eine krankhafte Assoziation von Vorstellungen mit Hineinbeziehung des Ich entstehen, welche als krankhaft nicht anerkannt und durch Gegengründe nicht korrigiert werden können — muss der krankhaften Vorstellung nach Strindberg, wenigstens wenn es sich um Selbstbeschuldigungs- und Versündigungswahn handelt, tatsächlich eine greifbare Schuld und Sünde zugrunde liegen. Er leugnet die krankhaften Vorgänge in der Hirnrinde, für ihn hat alles einen zureichenden (äusseren) Grund, und wenn sich der Kranke in seinem Wahn als schuldig bekennt und ausgibt, so existiert ein logischer Grund dafür. „Die Einbildungen besitzen eine höhere Wirklichkeit, deren Zusammenhang mit der Wirklichkeit ich nicht verstehe, aber nicht zu leugnen wage." Auch glaubt Strindberg an eine direkte Beeinflussung der Seele durch eine andere, selbst auf grosse Entfernung, und entwickelt daher eine Anschauung über Entstehung von Geisteskrankheiten, welche an die wissenschaftliche Auffassung von der psychischen Infektion oder von dem induzierten Irrsein erinnert. Eine Seele kann ohne Mitwirkung anderer Seelen nicht existieren. Nun habe ich, so führt er aus, Veranlassung zu glauben, dass alle Seelen miteinander im Rapport stehen; und es gibt Menschen mit so empfindlichen Empfangsapparaten, dass sie mit der ganzen Menschheit mitfühlen und folglich mit ihr leiden. Aber es gibt auch welche, die aus der Entfernung auf andere Einfluss üben, sogar auf Unbekannte.

Gewiss, auch die Wissenschaft rechnet zu den psychischen Ursachen der Geisteskrankheiten die Übertragung durch Ansteckung (Imitation), analog den häufigen Fällen von Hysterie, Hypochondrie durch Ansteckung, aber immer nimmt sie in solchen Fällen eine bedeutende Prädisposition an, und die Menschen mit überempfindlichen Empfangsapparaten, die psychisch so leicht beeinflussbar sind, sind für uns eben hereditär resp. familiär Belastete und Neuropsychopathen. Eine psychische Infektion durch Fern-

wirkung ohne jeden Kontakt müssen wir in das Gebiet der Fabel verweisen.

Einen wesentlich objektiveren und von seinen eigenen Seelenerlebnissen unabhängigen Standpunkt zur Psychiatrie vertritt Strindberg in längeren Ausführungen seiner Novelle „Die Kleinen und die Grossen". Nachdem er zunächst gegen die in unserer Zeit überhandnehmende Sucht alles für verrückt und geistesgestört zu erklären Front gemacht hat, sieht er die gewöhnlichste Ursache des psychischen Wahnsinns mit Maudsley in der Unfähigkeit, mit den äusseren Verhältnissen so oder so einen Kompromiss zu schliessen. Ein isoliertes Leben kann man, so führt Strindberg aus, streng genommen, nicht führen; ein intimes Band vereinigt die Individuen bis zu dem Grade, dass jeder Versuch, sich von seinem Kreis freizumachen, mit Wahnsinn bestraft wird. Allein mit seiner Ansicht stehen, ist ebenso gefährlich, wie überall Feinde haben, geknechtet, gefesselt sein. Gegen die Ansicht Strindbergs in dieser allgemeinen Fassung lässt sich gewiss vieles einwenden, aber es ist interessant und bemerkenswert, wenn hier (1905) Strindberg, der so lange Zeit ein völlig isoliertes Leben in klösterlicher Abgeschiedenheit gesucht und verbracht hat, die Gefahren der Einsamkeit und Isolierung für das Geistesleben predigt.

„Misstrauen und Verfolgungsmanie werden mit Notwendigkeit erzeugt, wenn der Gesellschaftsmensch aus der schützenden Umgebung herausgetreten ist. Aus dem Mangel an einem Massstab, aus der Unfähigkeit, die relative Grösse seines eigenen Ichs zu beurteilen, entsteht dann leicht entweder der Grössenwahnsinn der Überschätzung oder die Mikromanie der Unterschätzung. Zuletzt verliert das Gehirn oder das Selbstbewusstsein jede Kraft, den Gefahren zu begegnen, sie zu beurteilen und schliesslich jede Beherrschung der Triebe; nun reagieren die Bewegungs- und Empfindungsnerven auf die ersten Eindrücke. Verwechslungen von Ursache und Wirkung, fehlerhafte Vorstellungen, falsche Schlussfolgerungen, Gesichts- und Gehörstäuschungen und schliesslich Wut oder beständige Verteidigungsmanie, die sich in Angriffen Luft macht, finden sich bald ein."

Der Kampf um die Macht, der früher ein rein körperlicher war (Gefängnis, Marter, Tod) ist mehr psychisch geworden, wie Strindberg ausführt, darum aber nicht weniger grausam. In

früheren Zeiten erschlug man den, der anderer Meinung war, ohne ihn überführt zu haben, jetzt schafft man eine Mehrheit gegen ihn, überführt ihn, stellt seine Absichten bloss, beraubt ihn seiner Existenzmittel, versagt ihm gesellschaftliches Ansehen, macht ihn lächerlich; kurz peinigt und lügt ihn tot, oder macht ihn verrückt, statt ihn zu erschlagen. Und als Beleg hierfür bespricht Strindberg eingehend das Verfahren der Theaterkritiker, die den missliebigen Schauspieler, wie es in der Theatersprache heisst, „in den Sarg legen", die Taktik der Zeitungsredakteure, die einen gefährlichen Schriftsteller „tot quälen" und ihm „die Hände binden", ihn geistig töten und berührt schliesslich auch den hitzigen Kampf zwischen den Gehirnen auf anderen intimen Gebieten des sozialen Lebens, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Ehegatten etc. Als ein Beispiel von Seelenmord analysiert Strindberg den Fall in Ibsens „Rosmersholm". Rebekka ist für ihn eine unbewusste Kannibalin, die die Seele der ersten Frau verschlungen hat. Frau Rosmer hegte Verdacht gegen sie und durchschaut sie, aber Rebekka verbirgt ihren Plan und rettet sich dadurch, dass sie ihr einredet, sie leide an „Misstrauen". Das Misstrauen der Frau Rosmer wird durch die Beobachtungen, die sie macht, durch die Unmöglichkeit, Beweismaterial in die Hand zu bekommen, immer grösser. Dadurch aber wird es noch mehr wahrscheinlich, dass sie an Misstrauen leidet, und es ist schliesslich eine leichte Sache für Rebekka, sie verrückt zu machen. Nach der alten Methode hat Rebekka dem schwächeren Gehirn eingeredet, es sei krank, bis es eingebildet krank wurde, und dann hat sie ihr „bewiesen" oder sie dahin gebracht, dass der Tod ein Glück sei.

Das sind die Ausführungen Strindbergs über den modernen Seelenmord und zum Falle Rebekka-Rosmer, der die Grundlage bildet zu Ibsens Rosmersholm. Strindbergs psychiatrische These klingt verlockend, ist zweifellos geistreich und blendend, aber deshalb ist sie doch nicht wahr und zutreffend, wenigstens in dieser Allgemeinheit nicht. Strindberg vertritt hier die zum mindesten einseitige Auffassung der Laien, die namentlich Dramendichter und Romanschriftsteller sich zu eigen gemacht haben, nach welcher der Wahnsinn und die Geistesstörung aus mächtigen Leidenschaften und Affekten hervorgehen können. Die mächtige Wirkung der Affekte auf vasomotorische und motorische Zentren, die Gewalt psychischer Bewegungen soll nicht geleugnet werden,

aber von hier bis zum Irrsein ist ein weiter Weg. Es gibt wohl Fälle, wo ein heftiger Affekt (Schreck) und noch häufiger, wo eine chronisch einwirkende psychische Ursache (häuslicher Kummer etc.) fast unmittelbar oder auch nach längerer Zeit Irresein in irgend einer Form hervorruft, aber hier besteht immer eine bedeutende Prädisposition oder doch mindestens eine temporär gesteigerte Erregbarkeit des Gehirns. Nur unter solcher Bedingung wird Kummer, Sorge, getäuschte oder hoffnungslose Liebe, gekränkter Ehrgeiz etc. die geistige Gesundheit zu untergraben imstande sein.

Druck von M. Müller & Sohn, München V.